BERLIN
Montag
17. März
1930

Der Abend

10 Pf.
Nr. 128
B 64
47. Jahrgang

Erscheint täglich außer Sonntags. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts". Bezugspreis beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts"

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postscheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Zehn Jahre nach Kapps Flucht.

Gewaltige Kundgebungen der sozialdemokratischen Arbeiterschaft.

Die Berliner Sozialdemokratie veranstaltete gestern eine jener großen bedeutungsvollen Kundgebungen, die in der Geschichte der Berliner Partei fortleben werden. Die Arbeiter Berlins waren zur Erinnerung an den Tag, an dem vor zehn Jahren der verbrecherische Kapp-Putsch unter der Faust der Arbeiterschaft zusammenbrach, herbeigeströmt, um ein neues Gelöbnis für die soziale Republik für Völkerfrieden und Sozialismus abzulegen. Kampf allen Feinden der Republik und der Arbeiterbewegung war die Parole, die die Zehntausend in der „Neuen Welt" gestern beherrschte.

•

Eine Stunde vor Beginn der Veranstaltung war der riesige Saal, der sich als viel zu klein erwies, bereits so überfüllt, daß die Tribünen teilweise polizeilich geräumt werden mußten. Parallelversammlungen in anderen Sälen und bei Kliems vermochten gleichfalls nur einen Teil der Erschienenen aufzunehmen. Die Hauptkundgebung stand unter dem Zeichen der roten Fahnen. Auf der von Lorbeerbäumen und Fahnen der Berliner Partei und des Reichsbanners umrahmten Bühne hatten neben dem Vorsitzenden des Berliner Bezirksverbandes, Reichstagsabgeordneten Franz Künstler, die von der Versammlung stürmisch begrüßten Redner des Tages, Reichsinnenminister Carl Severing und der Vorsitzende der Sozialdemokratie, Reichstagsabgeordneter Otto Wels, Platz genommen. Feierliche Stille trat ein, als nach einleitenden Worten Franz Künstlers Musik und Gesang der vereinigten Reichsbanner-Musikkapellen Wedding und Weißensee, der Spielmannschaft des Kreises Norden und des unter der bewährten Leitung Wilhelm Knöchels stehenden Männerchors „Fichte-Georginia" ertönten. Dann spricht Severing kurz und zündend. Kein „politisches Erntedankfest" wollen wir feiern. Noch immer bedarf die Republik unseres Schutzes, noch immer müssen wir wachsam sein. Er schließt unter nicht endenwollendem Beifall mit dem Dichterwort: „Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß." Theo Maret spricht Verse von Tucholsky, die in den Ruf „Nie wieder Krieg" ausklingen. Dann folgt die große Rede Otto Wels, der am frühen Morgen des 13. März 1920, als Herr Kapp wahrscheinlich noch schlief, die erste Vorbereitungen für die große Gegenaktion der Sozialdemokratie traf. Immer wieder werden seine Ausführungen durch Zustimmungskundgebungen und Händeklatschen der gespannt lauschenden Menge unterbrochen. Der Redner umreißt noch einmal kurz die Ereignisse in den bedeutsamen Märztagen des Jahres 1920, in denen um das Leben der Republik gekämpft und der Sieg der Arbeiterschaft erfochten wurde. Er schließt: „Die Arbeit von Jahrzehnten hat uns auf die Bergeshöhen geführt, von denen wir das Sonnenlicht der Freiheit erglänzen sehen. Wir sehen das Licht und wir kennen die Mittel und die Wege, die zu ihm führen. Baut Straßen, erobert die Menschen! Pflügt den Acker! Laßt uns weiter gemeinsam kämpfen für die soziale Republik, für die demokratische Freiheit!" Die letzten Worte des Redners werden von dem begeisterten Beifallssturm der Riesenmenge begleitet. Noch einmal hören wir die Sänger, das alte Trutzlied von Tord Foleson erfüllt den Raum. Das von dem Bläserchor des Reichsbanners vorgetragene und von der Versammlung stehend mitgesungene „Brüder zur Sonne, zur Freiheit" schließt sich der Rede an. Nach Verlesung eines Treuegelöbnisses der zur gleichen Zeit im ehemaligen Herrenhaus tagenden Generalversammlung des Gaues Berlin des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, bringt Franz Künstler das Hoch auf die internationale völkerbefreiende Sozialdemokratie aus, in das die Versammlung dreimal begeistert einstimmt. Der gemeinsame Gesang der Internationale beschließt dann die imposante Kundgebung, die für jeden als neuer Beweis der Solidarität und des Zusammenhaltens zu einem Erlebnis geworden war.

Als erster Redner sprach

Reichsinnenminister Carl Severing

Wir feiern heute, so führte er aus, trotzdem die Arbeiterschaft und die Republik vor zehn Jahren einen Sieg errangen, kein politisches Erntedankfest. Der Tag wird uns vielmehr zu einem Gelöbnis, weiterzukämpfen. Dankbar weilt unser Gedenken bei den Opfern aus der Arbeiterschaft, die der Kapp-Putsch gefordert hat. Sie fielen als mahnende Streiter für republikanische und proletarische Solidarität. Schwere Kämpfe liegen hinter uns, aber noch schwerere Arbeit liegt vor uns. Denn das Ringen um die Republik hat erst jetzt seinen wahren Anfang genommen. In den letzten 12 Jahren bestand unsere Aufgabe darin, den Schutt, den uns die zusammengebrochene Monarchie hinterließ, beiseite zu räumen und die Grundlagen für das Haus der demokratischen Republik zu legen. Unser zäher Kampf, unsere unermüdliche Kleinarbeit gilt dem inneren Ausbau des neuen Staates in sozialem und demokratischem Sinne. Wohl hat sich die Republik im Laufe der Jahre gefestigt.

In der „Neuen Welt" Otto Wels spricht.

Der überfüllte Saal.

Die Republikaner stehen auf dem Posten, und sie haben vorgebaut, daß die Republik nicht noch einmal durch einen Husarenritt von Putschisten in Gefahr gebracht werden kann.

Das haben die Reaktionäre rechts und links begriffen, und das allein hindert sie daran, neue Abenteuer zu versuchen. Der Sieg wird im Lager der Freiheit und der Republik sein, wenn wir uns immer das Wort des Dichters vor Augen halten: „Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß!"

Die Rede Otto Wels.

Den Ruf „Nie wieder Krieg!" müssen wir immer wieder in die Köpfe und Hirne der Menschen hämmern. Noch ist vieles unerfüllt geblieben, was wir von der deutschen Republik erhofften, und doch hat sich in Deutschland in den zwölf Jahren demokratischer Verfassung vieles geändert. Nichts geändert hat sich dagegen in dem Rußland eines Stalin, das scheinbar bemüht ist, in seinem Terror die schlimmsten zaristischen Zeiten zu übertreffen. Es ist die Tragödie der Menschheit, daß sie bei Ausbruch des grausamsten aller Kriege ihre Geschicke noch nicht selbst bestimmen konnte. Und als die politische Freiheit an die Stelle monarchistischer Willkürherrschaft trat, war das deutsche Volk noch nicht reif genug, um diese mächtige Waffe des Befreiungskampfes richtig gebrauchen zu können. Aber immer stärker wächst die Zahl derer, die vorwärtsdrängen und die Zeichen der Zeit erkennen. Unsere Aufgabe ist es, die Köpfe der Menschen für unsere Ideale und Ziele zu gewinnen. Wir haben in der deutschen Republik Schweres ertragen müssen, und vielleicht steht uns, wie Severing schon sagte, noch Schwereres bevor. Den Putschisten von rechts und links aber rufen wir zu:

Deutschland ist alarmiert! Die deutschen Arbeiter halten die Augen offen!

Der Redner kommt dann auf den Erlaß Groeners und auf die neuesten nationalsozialistischen Umtriebe in der Reichswehr zu sprechen. Wenn der Putsch 1920 so schnell niedergeschlagen werden konnte, so verdankt das deutsche Volk das den hinter der Sozialdemokratie und den freien Gewerkschaften stehenden Volksmassen. Der Gedanke der Solidarität erwies sich stärker als Maschinengewehre und Bajonette. Diese Ereignisse zeigen uns, daß die Zeit, in der wir leben, trotz aller Schwierigkeiten eine große ist, und daß wir aus ihr neuen Mut schöpfen können. Denken wir stets an das Wort, das der greise Präsident der tschechoslowakischen Republik Masaryk an seinem 80. Geburtstag aussprach. Er sagte, man spreche immer von einer Krise der Demokratie, eine solche gebe es aber nicht, da die wahre Demokratie noch gar nicht errungen sei. Und Macdonald sagte in seinem Buche „Sozialismus und Regierung":

„Ein Volk, das sich nicht mehr begeistern kann, wenn von der politischen Freiheit gesprochen wird, streckt seine Handfesseln bereits den Ketten der Sklaverei entgegen."

Die deutsche Sozialdemokratie hat den Schutz der Republik und der Demokratie auf ihre Fahnen geschrieben. Die Hoffnungen derer, die in Deutschland wieder das Joch der Knechtschaft errichten wollen, wird man zu Grabe tragen müssen. Wenn die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie die Arbeiterschaft zu Aktionen aufrufen wird, dann wird das Bild anders sein als am 1. Februar und am 16. März, wo die Kommunisten wieder einmal „demonstrierten". (Lebhafte Zustimmung.) Die Politik, die wir treiben, ist uns zwangsweise vorgeschrieben, weil sie im Interesse der Arbeiterklasse liegt. Bei den von den Nationalsozialisten irregeleiteten Arbeitern wird recht bald die Dämmerung einsetzen, und sie werden erkennen, daß sie von Scharlatanen geführt werden und einer Partei nachlaufen, die vom Großkapital und vielleicht auch vom faschistischen Ausland subventioniert wird. Unser Kampf geht um ein hohes Gut! Es geht um den Ausbau der politischen Demokratie. Nach der Erkämpfung der politischen Freiheit soll die Wirtschaftsdemokratie den Weg zum Sozialismus ebnen, der uns zwar nicht den Himmel auf Erden bescheren wird, der aber aller Menschheit Brot und ein Dach über dem Kopf und kulturellen Aufstieg geben wird. Jahrzehnte schwersten Ringens haben uns auf die Bergeshöhen geführt, von denen aus wir das Sonnenlicht der Freiheit glänzen sehen. Wir sehen das Licht, wir kennen die Wege, die zu ihm führen. Baut Straßen und erobert sie! Rüttelt die Menschen auf,

weckt ihre Hirne! Der große Kampf geht um die soziale Freiheit! Vorwärts! (Langanhaltender, stürmischer Beifall.)

*

Noch nicht einmal die Hälfte aller derer, die an der Kundgebung der Berliner Sozialdemokratie zum Gedenken an die Niederschlagung des Kapp-Putsches teilnehmen wollten, konnten im großen Saal der „Neuen Welt" Platz finden. In einem weiteren Saal der „Neuen Welt" und in Kliems Festsälen mußten Parallelversammlungen stattfinden. Es sprachen Robert Breuer und Reichstagsabgeordneter Georg Wendt, die unter der stürmischen Zustimmung der Versammelten das Verbrechen der Kappisten gegen Volk und Vaterland geißelten und zur Sammlung aller Schaffenden im Dienste der Republik, der Demokratie und des Sozialismus aufforderten. Minister Severing nahm das Wort zu einem kurzen Appell, die Kapellen des Reichsbanners konzertierten unter der bewährten Leitung des Kameraden Habedank, die Roten Falken brachten Lieder der Jugend zum Vortrag, ein alter Parteigenosse, der schon unter dem Sozialistengesetz für die Partei gestritten und gelitten hat, erfreute die Versammelten durch den Vortrag einer alten, heute fast vergessenen Kampfweise. Der prächtige Chor der „Typographia" stellte sich in Kliems Festsälen freudig in den Dienst der guten Sache. Mit dem Hoch auf Republik und Sozialdemokratie und dem gemeinsamen Gesang der Internationale wurden die Parallelkundgebungen geschlossen.

Der glänzende Verlauf der gestrigen Kundgebungen ist ein neuer Beweis dafür, daß trotz aller Demagogie von rechts und links die Berliner Arbeiterschaft in ihrer überwiegenden Mehrheit treu zum Banner der Sozialdemokratie steht.

Erinnerung an August Bebel.

Wer mitten unter den Kampfgenossen saß, um den Beginn der Reden abzuwarten, der konnte in der Zeit des Wartens viel sehen und hören. Erinnerungen an kampferfüllte Zeiten wurden in den schon lange vor 11 Uhr überfüllten Sälen ausgetauscht, Freud und Leid wurden ins Gedächtnis zurückgerufen. An unserem Tische saß eine ältere Frau, der man ansah, daß sie ein schweres Arbeitsleben hinter sich hat. Jetzt steht sie schon über dem Leben. Abgeklärt und erfüllt von der sicheren Ruhe des Alters betrachtet sie das Treiben. Trotz ihres Alters aber ist sie gekommen und erfüllt von den Idealen des Sozialismus. Ihre Erzählungen, die wir mit anhören durften, waren gleichsam ein ungewolltes Interview, das der Mitwelt nicht vorenthalten sein soll. Hören wir die alte Genossin: „Vor bald 25 Jahren war dieser Saal auch so überfüllt." Die Frau dachte daran, daß damals

August Bebel vor den Massen gesprochen hatte.

Sie sprach davon, wie er zur Gesetzlichkeit unseres Kampfes mahnte und immer wieder aufforderte, sich nicht mit der damals noch königlich-preußischen Polizei einzulassen. „Aber die Versammlung war im Sommer. Trotz der glühenden Hitze standen die Menschen Kopf an Kopf. Es konnte kein Apfel zur Erde fallen. Die Menschen hingen an den Fensterkreuzen, um Bebel sehen und hören zu können. Die Versammlung verlief ohne jede Störung." Man sah dieser Frau an, daß sie seit jener Versammlung eine Kämpferin für den Sozialismus geworden war. Ja, und der Beifall, den Genosse Bebel während und nach seiner Rede erhielt, der wollte kein Ende nehmen. Die königlich-preußische Polizei stand zwar draußen vor dem Saal, aber sie erhielt keinerlei Anlaß, einzuschreiten. Die Gesetzlichkeit unseres Kampfes war und ist die Ohnmacht unserer politischen Gegner. Auch von einer Wahlrechtsdemonstration vor 20 Jahren erzählte die alte Genossin. „Wenn die Jugend von heute, die sich radikal nennt, oder unpolitisch ist, wüßte, wie wir Alten damals kämpfen mußten." Vor 20 Jahren noch mußten unsere Genossen und Genossinnen um das gleiche, geheime und direkte Wahlrecht kämpfen. In mächtigen Demonstrationen marschierten die Berliner Arbeiter auf — aber an Gewalt oder Putsch dachte niemand. Die sozialdemokratischen Führer lehnten die Gewalt immer ab. Sie hatten sie ja auch nicht nötig, denn das Recht war auf ihrer Seite und auf der Seite der Arbeitermassen. „Die Polizei wollte damals zwar den blutigen Kampf, die blutige Auseinandersetzung, aber wir haben ihr eben keine Veranlassung gegeben, daß sie einschreiten konnte." Sie erzählte davon, daß zwar die Polizei mit ihren Pferden von den humorvollen Berlinern auf die verschiedenste Art gefoppt wurde — das ging soweit, daß man die Polizeipferde an den Schwänzen zog —, aber zu ernsten Ausschreitungen ließen es die Arbeiter selbst nicht kommen. „Im Lustgarten marschierten wir auf," so hörten wir die Alte voller Freude an die Erinnerung. Oft hallte in den Straßen der Stadt der wuchtige Schritt der Arbeiterbataillone wider. In friedlichen Demonstrationen für ein friedliches Ziel. Die Sozialdemokratie marschierte und wird marschieren. „Wenn doch die Jugend wüßte, wie wir kämpften und kämpfen mußten, sie würde das Erreichte besser würdigen und in gleicher Weise kämpfen."

Totengedenkfeier im Reichstag.

Bekenntnis zu Locarno.

Im würdig geschmückten Plenarsitzungssaal des Reichstags veranstaltete gestern der „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge" eine Gedenkfeier für die Toten des Weltkrieges. Von den schwarz verhängten Wänden des Saales hoben sich wirksam zwei von innen erleuchtete, gläserne Obelisken ab, vor der Rednertribüne ein riesiges Blumenarrangement mit großen schwarzrotgoldenen Schleifen. Dazwischen die Uniformen der Reichswehr, der Chargierten der studentischen Korporationen, Fahnen über Fahnen neben dem schlichten Schwarz der übrigen Trauergäste. In seiner Loge der Reichspräsident von Hindenburg, ihm zur Seite Reichsinnenminister Severing und andere prominente Politiker und Militärs.

Nach ergreifenden Musikvorträgen hielt Prof. Kahl eine längere Gedenkrede, in der er der Arbeit des Völkerbundes gedachte, der die in 38 Ländern verstreut liegenden Kriegsgräber deutscher Soldaten zu betreuen hat. Zum Schluß legte er ein bemerkenswertes Bekenntnis zur Politik von Locarno ab, die schließlich zum Kriegsächtungspakt führte, den Deutschland als erste Macht unterzeichnet hat. Nach der Feier nahm Reichspräsident von Hindenburg die Parade der Ehrenkompagnie ab, während in den Lüften Flugzeuge das Reichstagsgebäude umjurrten.

Leiche Prof. Drexels aus dem Main gelandet.

Frankfurt a. M., 17. März.

Am Sonntag nachmittag wurde der seit Anfang Februar dieses Jahres vermißte Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts, Prof. Dr. Friedrich Drexel, bei Höchst aus dem Main gelandet. Irgendwelche Anzeichen, daß ein Verbrechen vorliegt, wurden nicht wahrgenommen.

Primo de Rivera gestorben.

Zuckerkrankheit — Grippe — Herzschlag.

Paris, 17. März. (Eigenbericht.)

General Primo de Rivera, Exdiktator von Spanien, der sich seit einigen Wochen mit seiner Familie in Paris aufhielt, ist am Sonntagvormittag in einem Pariser Hotel plötzlich gestorben. Der Tod trat infolge Herzschlag ein.

Primo de Rivera und seine Familie bewohnten im Hotel Du Pont Royal mehrere Apartements. Der General war schwer zuckerkrank. Seine Krankheit ist nach Angabe der Aerzte auf die jahrelange Ueberanstrengung zurückzuführen, die seine politische Tätigkeit ihm auferlegte. Um sich von seiner Zuckerkrankheit heilen zu lassen, hatte Primo eine Kur in Frankfurt a. M. geplant. Eine schwere Grippe, die ihn 14 Tage lang ans Bett fesselte, zwang ihn, seine Reise nach Frankfurt aufzuschieben. Indes schien er am Sonntag früh nach einer ausgezeichnet verbrachten Nacht soweit wiederhergestellt, daß die Abreise bereits für einen der nächsten Tage in Aussicht genommen war. Für Sonntag nachmittag war daher ein Abschiedsempfang geplant. Um 9 Uhr früh empfing Primo noch im Bette liegend seine Familie. Er erklärte, sich ausgezeichnet zu fühlen, so daß seine beiden Töchter und sein Sohn zur Messe gingen und ihn allein ließen. Als sie von der Messe zurückkehrten, war der General tot. Im ersten Augenblick glaubte man, daß Primo de Rivera, der friedlich zur Wand gekehrt im Bett lag, nur ohnmächtig geworden sei; der herbeigerufene Arzt konstatierte dann, daß der Exdiktator einem Herzschlag erlegen war.

Primos letzte Putschpläne.

Paris, 17. März. (Eigenbericht.)

Der am Sonntag plötzlich gestorbene spanische Diktator Primo de Rivera soll, wie das „Oeuvre" berichtet, nach seinem Sturz noch keineswegs seine politische Tätigkeit aufgegeben haben. Er habe vor allem die Absicht gehabt, sich für seine Demission am König zu rächen. Auf der Fahrt nach Paris habe er in Barcelona eine Unterredung mit dem Militärgouverneur von Katalanien, General Barrera gehabt, und diesen zu einer gemeinsamen Revolution gegen den König aufgefordert. Es sollte ein gemeinsames Manifest erlassen werden, um das Heer gegen den König aufzuputschen. Barrera habe den Vorschlag nicht nur rundweg abgelehnt, sondern habe auch den gefallenen Diktator aufgefordert, sofort den spanischen Boden zu verlassen.

Otto Braun über den Kapp-Putsch.

Feier in Magdeburg.

Magdeburg, 17. März.

In der Magdeburger Stadthalle, in der sich etwa 4000 Personen eingefunden hatten, fand am Sonntag eine von den freien Gewerkschaften, der Sozialdemokratischen Partei, dem Arbeiter-Sportkartell und dem Reichsbanner veranstaltete Feier zur Erinnerung an die erfolgreiche Bekämpfung des Kapp-Putsches statt. Zu der Feier hatten sich eingefunden der frühere Oberpräsident der Provinz Sachsen und jetzige preußische Innenminister Prof. Dr. Wänitz, der Regierungspräsident von Magdeburg, Pohlmann, der Oberbürgermeister der Stadt Magdeburg, Beims, sowie Vertreter der einladenden Organisationen. Die Erinnerungsrede hielt

Ministerpräsident Braun,

der gleich eingangs auf die deutschnationale Anfrage im Preußischen Landtag über seine Teilnahme an der Magdeburger Demonstration zu sprechen kam. Er erklärte, er könne die Erregung nicht begreifen, die seine Teilnahme verursache. Wenn in der Anfrage von einem Volkstrauertag die Rede sei, so müsse er betonen, daß dieser Gedenktag von einem rein privaten Verein festgelegt worden sei. Von keiner Behörde, von der preußischen Regierung ebensowenig wie von der bayerischen und der württembergischen, sei er anerkannt. Er persönlich lasse sich nicht Tag und Stunde vorschreiben, an denen er um die Toten im Weltkrieg trauere. Er lasse sich den Tag um so mehr nicht vorschreiben, als man bei den Veranstaltungen dieses privaten Vereins sich nicht des Verdachtes erwehren könne, **daß hier das Gedächtnis unserer Toten mißbraucht werde, um einen gewissen verderblichen Revanchegedanken zu wecken und wachzuhalten.**

Es sei eine große Irreführung der Oeffentlichkeit, wenn behauptet werde, diese Veranstaltung in Magdeburg richte sich gegen einen großen Teil des preußischen Volkes. Sie richte sich nur gegen diejenigen, die vor zehn Jahren den verbrecherischen Kapp-Putsch begrüßt und gefördert hätten und sich heute noch mit den gleichen verbrecherischen Gedanken trügen. Aber gerade bei der heutigen Veranstaltung und am heutigen Tage gedenken auch wir, so erklärte der Minister mit erhobener Stimme, der Toten des Weltkrieges, deren Andenken wir nicht würdiger ehren können, als daß wir gerade unsere ganze Kraft einsetzen, damit die Kräfte, die vor dem Kriege die Geschicke des deutschen Volkes lenkten und deren Politik uns nicht vor dem furchtbaren Unglück des Weltkrieges bewahren konnte, nie wieder in Deutschland zur Herrschaft gelangen. Aber wir gedenken auch der Toten, die in Abwehr des verderblichen Putsches ihr Leben hingegeben haben und dadurch zur Festigung der Republik beigetragen und dem Wiederaufstieg Deutschlands den Weg geebnet haben.

In längeren Ausführungen behandelte der Minister dann den Kapp-Putsch selbst, seinen Verlauf und den Abwehrkampf der Arbeiter, der dazu geführt habe, daß der Putsch nach kurzer Zeit gescheitert sei. Während die Beamtenschaft, von wenigen Ausnahmen abgesehen, sich richtig verhalten habe, könne man leider dasselbe für die Reichswehr nicht sagen.

Man müsse konstatieren, daß ein großer Teil der Reichswehrkommandeure sich damals „auf den Boden der Tatsachen gestellt" und zum Teil mit Kapp und Lüttwitz gemeinsame Sache gemacht haben.

Wir können konstatieren, fuhr der Minister fort, daß die Deutschnationale Partei sich auch sehr schnell auf den Boden der gegebenen Tatsachen gestellt hat, und unter der Phrase, man müsse für Ordnung und Ruhe sorgen, hat man sich einfach eingegliedert in das neue Regime. Auch die Deutsche Volkspartei hat es nicht für notwendig gehalten, einen flammenden Protest gegen das Verbrechen hinauszugeben, sondern auch sie stand auf dem Standpunkt: Ruhe, Ruhe, kein Geräusch gemacht. Man fügte sich auch ein und wollte auch alle Kräfte einsetzen, damit alles sich ruhig und sittsam abspielte. Eine der ersten Taten der Kapp-Regierung sei übrigens gewesen, zu erklären, daß man den Friedensvertrag erfüllen wolle, soweit das möglich sei. Mehr habe auch vor den Kapp-Leuten wie nach den Kapp-Leuten keine Regierung erklärt. Dieselben Leute hätten um einiger Ministerposten willen auch beim Dawes-Plan ja gesagt. Jetzt beim Young-Plan gebärden sie sich wie wild. Sie hätten aber jedes moralische Recht verloren, überhaupt als Sachverwalter deutscher Belange aufzutreten.

Das Polenabkommen.

Noch keine Entscheidung des Reichspräsidenten.

Der Reichspräsident nahm heute den Vortrag des Reichskanzlers Hermann Müller und des Reichsjustizministers v. Guérard über die mit dem deutsch-polnischen Liquidationsabkommen im Zusammenhang stehenden Rechtsfragen entgegen. An der Besprechung nahmen ferner teil: die Staatssekretäre Joel, Zweigert und Dr. Meißner sowie der Direktor der Rechtsabteilung des Auswärtigen Amtes, Dr. Gauß.

Eine Entscheidung über die Verkündung des Gesetzes hat der Reichspräsident noch nicht getroffen.

Gefährlicher Kinobrand.

Feuer in einem Ufa-Theater. — Großer Sachschaden.

In der vergangenen Nacht brach in den Ufa-Lichtspielen am Alexanderplatz ein gefährliches Feuer aus, das schweren Schaden anrichtete. Die Feuerwehr war über drei Stunden mit den Lösch- und Aufräumungsarbeiten an der Brandstelle beschäftigt.

Gegen Mitternacht hatten die letzten Angestellten das Lichtspieltheater verlassen; knapp eine halbe Stunde später wurde das Feuer entdeckt. Der Ausgangspunkt des Brandes lag in den Garderobenräumen, die beim Erscheinen der Löschzüge lichterloh brannten. Die Flammen hatten bereits auf den Zuschauerraum übergegriffen. Es wurden sogleich drei Schlauchleitungen in Tätigkeit gesetzt. Nach längerem Wassergeben konnten die Flammen erstickt werden.

Die Entstehungsursache konnte noch nicht einwandfrei ermittelt werden, es wird Fahrlässigkeit vermutet.

Massenvergiftung durch Oxydgas.

40 Festteilnehmer erkrankt.

Altona, 17. März.

Bei einer Festlichkeit in einem Gasthof in Großflottbek, zu der sich etwa 150 Personen versammelt hatten, kam es gestern abend zu einem bedauerlichen Unfall: Etwa 40 Festteilnehmer erkrankten an Vergiftung durch Kohlenoxydgas. Kurz nacheinander wurden zunächst 24 Personen von starker Uebelkeit, Atemnot und Herzklopfen befallen und dann bewußtlos. Polizei und Feuerwehr trafen alle erforderlichen Rettungsmaßnahmen. Die Erkrankten und bewußtlosen Personen wurden in Nachbarhäusern untergebracht, wo sich mehrere Aerzte erfolgreich um sie bemühten. Kaum hatten sich die zuerst Erkrankten erholt, als weitere 16 Festteilnehmer unter den gleichen Erscheinungen zu leiden begannen. Acht Männer und zehn Frauen mußten dem städtischen Krankenhaus zugeführt werden, aus dem sie aber bis heute mittag alle entlassen werden konnten. Man darf hoffen, daß das Unglück keine nachteiligen gesundheitlichen Folgen haben wird. Die Vergiftungen sind auf einen schadhaften Ofen, der vier Wochen lang nicht benutzt worden war, zurückzuführen, die Gase waren aus den Kellerräumen durch undichte Stellen der Decke in den Saal gedrungen. Die erforderlichen Anordnungen zur Verhütung weiterer Vergiftungen sind getroffen worden.

Dr. Momm zurückgetreten.

Aufklärung der Potsdamer Diebstähle. — Die Frau die Täterin.

Der geheimnisvolle Diebstahl im Potsdamer Regierungsgebäude hat die Aufklärung gefunden, die man seit langem erwartete. Der Dieb des Tafelsilbers und des Bargeldes ist die eigene Frau des Regierungspräsidenten, die den Einbruch fingiert hat, um, wie man annimmt, mit Hilfe der Versicherungssumme dringende Schulden bezahlen zu können. Der Mann ist nach dieser Aufklärung von seinem Posten zurückgetreten.

Seit Anfang voriger Woche schwebt gegen Frau Dr. Momm ein Ermittlungsverfahren wegen Diebstahls, das noch nicht abgeschlossen ist. Die Familienmitglieder, der Präsident an der Spitze, haben den Ermittlungsbeamten gegenüber kein Hehl daraus gemacht, daß nur Frau Momm als Diebin in Frage kommen könne. Auch an der Wegnahme der 2000 M. Wohltätigkeitsgelder soll Frau Dr. Momm beteiligt sein. Sie hat die Tür zu ihrem Schlafzimmer selbst angebohrt. Von einer Verhaftung wird vorläufig abgesehen, aber Frau Regierungspräsident Dr. Momm muß sich einem Gutachten mehrerer Psychiater und einem Obergutachten unterziehen. Zum Teil ist das Silber bereits wiedergefunden.

Die Hakenkreuz-Pest.

Ueberfall auf eine sozialdemokratische Versammlung.

Chemnitz, 17. März. (Eigenbericht.)

Die Ortsgruppe Glauchau der Sozialdemokratischen Partei hielt am Sonntag eine öffentliche Versammlung gegen den Faschismus ab, in der Reichstagsabgeordneter Kuhnt über den Faschismus und seine Gefahren für die Arbeiterschaft sprach. Seine Ausführungen fanden den stürmischen Beifall aller anwesenden Arbeiter. In der Diskussion nahm der Führer der Glauchauer Nationalsozialisten Göpfert das Wort. Er forderte seine Anhänger auf das Deutschlandlied zu singen, um so die Kundgebung der Arbeiterschaft zu stören. Als die Störenfriede zur Ruhe ermahnt wurden, gingen sie zum Sturmangriff auf die Versammlungsteilnehmer über. Mit Biergläsern, Gummiknüppeln und Stühlen drangen sie auf die Besucher ein. Zwei Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei wurden verletzt ins Glauchauer Krankenhaus eingeliefert. Der Reichsbanner-Saalschutz beförderte schließlich die faschistischen Rowdys an die frische Luft.

Die Nationalsozialisten ließen bei ihrem Rückzug Dolche, Schlagringe und Gummiknüppel liegen oder warfen sie angesichts der heranrückenden Polizei weg. Der Anführer Göpfert war der erste, der feige das Weite suchte. Sein Parteifreund, Stadtrat Teichmann, stellte sich zitternd und bebend unter den Schutz der Polizei.

Mit krachendem Putschheil!

„Was riskiert man schon?! — Drei Wochen Untersuchungshaft und Entlassung gegen Kaution!"

Blutiger Zusammenstoß in Chemnitz.

Zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten.

Chemnitz, 17. März. (Eigenbericht.)

Am Sonntag mittag hielten die Rechtsverbände in Chemnitz eine Protestversammlung gegen die Annahme des Young-Plans im Reichstage ab. Die Kommunistische Partei hatte durch Handzettel und durch den „Kämpfer" zu Gegendemonstrationen aufgerufen. Sie forderte die Arbeiterschaft auf, den geplanten Durchmarsch der Rechtsverbände durch die Hainstraße, die in einem Arbeiterviertel gelegen ist, auf jeden Fall zu verhindern. Im Anschluß an die nationalistische Demonstration kam es zu Zusammenstößen, bei denen die Polizei mit dem Gummiknüppel die Kommunisten vertreiben mußte. Ein Trupp Polizeibeamter mußte von der Schußwaffe Gebrauch machen, um sich von der Menge freizumachen. Die Polizei hatte einige Leichtverletzte durch Steinwürfe und Stockschläge.

In den späten Nachmittagsstunden kam es zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen Kommunisten und einem Trupp Nationalsozialisten. Acht Mitglieder der Nationalsozialisten wurden durch Messerstiche verletzt, davon fünf schwer. In den Abendstunden ist ein Nationalsozialist seinen Verletzungen erlegen. Die Polizei verhaftete zehn Personen, gegen die Anzeige erstattet wird.

Deutschnationaler Wirrwarr.

Graf Westarp protestiert in der „Kreuz-Zeitung" gegen die Kampfansagen der „Deutschen Zeitung" gegen den Reichspräsidenten, er erklärt, daß er Einspruch erhebe gegen eine Kritik, die darin gipfelt, die Tannenbergverdienste Hindenburgs seien durch die Schuld der Unterzeichnung ausgelöscht. Die „Deutsche Zeitung" nennt er, und Hugenberg meint er. Im übrigen hält er es mit der Formel der Volkskonservativen: mit Hindenburg gegen den Young-Plan — mit der Erfüllung gegen die Erfüllung.

Eine Kette von Revolten.

Die Zöglinge von Kattenhof wollen ins Gefängnis.

Auf dem Kattenhof in Kattendorf bei Kaltenkirchen, wo etwa 40 Fürsorgezöglinge des Rauhen Hauses untergebracht sind, brach eine Revolte aus. Die Zöglinge zerschlugen die Fensterscheiben und Einrichtungsgegenstände. Auch ein Klavier blieb nicht verschont. Schließlich wurden Landjägerei und Feuerwehr zu Hilfe gerufen, die mit vieler Mühe die Ruhe wieder herstellten. Die Rädelsführer wurden nach Hamburg gebracht. Als Grund gaben sie an, sie wollten lieber ins Gefängnis, weil sie dort bessere Unterkunft und bessere Kinovorstellungen hätten als in Kattendorf.

Raden Mas Jodjana.

7. Tanzmatinee der Volksbühne.

Man muß den Willen haben, die etwas kühle Stimmung des Anfangs zu überwinden und sich für die Tänze, die der Javaner Jodjana zeigt, vorzubereiten, wie er fühlbar sich selbst vorbereitet. Denkt man sich ferner die schwarze Stilbühne verschwunden und statt ihrer den freien Himmel und den Schwung ferner Landschaften, — ist man so glücklich, sich alles dieses vorzutäuschen, dann wird Jodjana mehr als nur ein Tänzer, er wird Priester, Held und Märchenerzähler, Symbol und Ausdruck.

Ein vorzüglich eingearbeitetes Gamelan-Orchester spielt hinter der Szene. Einmal singt eine Männerstimme verhalten, guttural eine Art Psalm, einmal singt Jodjana selbst, und es klingt wie das Gurren eines Pfaues. Das aufeinander abgestimmte Läuten heller und dunkler Gongs, begleitet von der javanischen Holztrommel, ist primitiv, einförmig und sehr rein, wie die Tanzart Jodjanas einförmig, rein und befreiend wirkt. Oft kauert in den Falten des Vorhangs der jugendliche Schüler des Meisters und schlägt mit den Händen die lange Trommel. Derselbe Knabe (das Programm nennt seinen Namen nicht) leitete die Matinee mit dem Tanz des „Schülers eines Einsiedlers" ein. Das Publikum, das Jodjana erwartete, sah einen Knaben von betörender Unschuld ein altes Thema tanzen: Der „Tjantrik", Schüler eines Weisen, widmet sich in der Zurückgezogenheit der Natur dem geistlichen Leben, ist indessen noch so jung, daß seine Sinne von der Schönheit der Natur gepackt und abgelenkt werden. Dann erinnert er sich mit Ernst seiner Bestimmung und versinkt im Gebet. Dieser Tanz mußte überzeugen, weil er aus der Wahrheit geboren war, überstrahlt von dem Lächeln der Jugend, schmetterlingsleicht, voller Hingabe.

In „Tani" (Reisernte-Tanz) präsentiert sich zum ersten Male Jodjana. Er ist derb und kraftvoll, gebändigt bis zur äußersten Sparsamkeit der Geste. Seine Versunkenheit wirkt wohltuend, sie lenkt nicht ab, und er zeigt uns mit beschämender Einfachheit, daß auch der Tänzer auf der Bühne stehen darf, ohne daß dieses Stehen, diese immer wieder umstrittene Unterbrechung der fließenden Bewegung, leer oder ermüdend wirkt. Ganz gewiß ist die Tanzart des Javaners im tiefsten Ursprung pantomimisch. Indessen ist die Pantomime tänzerisch gelöst und wird Steigerung des Ausdrucks. Die Körperbeherrschung ist vollkommen. Sie beruhigt, da man sich ihr hingeben darf wie dem Rhythmus eines Tierkörpers, der einfach und erregend zugleich ist, keineswegs auf Wirkung bedacht. Wie Jodjana steht, kniet oder schreitet, mit den Füßen seltsame, schnelle Takte stampft, die Arme biegt, die Finger spielen läßt, oder mit einer immer wiederkehrenden, zugleich kühnen und anmutigen Geste den Kopf halbkreisend bewegt — das alles ist von einer großen, monotonen Klarheit, die faszinierend bleibt, weil die Besessenheit des Gefühls dahinter steht.

Jodjana tanzt den frommen Ritus des Landmannes, der Reis sät und erntet und die Gottheit dabei um ihren Segen anfleht. Dieser Tanz ist zweifellos der stärkste, er wurzelt im Volksbewußtsein. Jedesmal, wenn der Himmel, das Uebernatürliche, in Jodjanas Tänze miteinbezogen wird, erschüttern seine nach oben gewandten Hände, die Einfalt des erhobenen Gesichtes. Dabei spielt die Persönlichkeit des Tänzers keine geringe Rolle. Er ist niemals weichlich oder weibisch, sein Anruf ist stolz oder ergeben, wie es das Tanzthema vorschreibt. Im „Ritter und Dämon" sekundiert ihm sein junger Partner als maskentragender Dämon; Märchen aus „Tausend und eine Nacht" steigen auf, manchmal hart an der Grenze des Kindlichen, immer aber rechtzeitig abgebogen. Ich weiß nicht, warum mich die tragische Figur des „Eitlen Königs" so ergriff, der sich für eine eingebildete Braut mit eingebildeten Prachtgewändern schmückt, ihr entgegeneilt, singt und lockt, prahlt und protzt, alles mit dem verzweifelten und leeren Ausdruck verlorenen Lebens. — „Maya-Maya" (Traum): hier rückt der Tanz ins Visionäre, blaßfarbene Schärpen wehen wie Flügel auf, die Bewegungen sind kaum betont, von stiller Harmonie; wirkungsvoll der zweimalige Abgang im Schreiten.

Eine Zusammenraffung aller pantomimischen und tänzerischen Ausdrucksformen gibt Jodjana noch einmal in seinem Schlußtanz: „Der wahrhafte Streiter", ein Tanz von einer solchen Kühnheit, einer solchen gläubigen, nach innen horchenden Versunkenheit, daß die Fabel vom reuigen und wiederbekehrten Kämpfer zum Erlebnis wird. Merkwürdiges Volk, das diese Sage erfand; wir würdigen sie durch die Kunst seines Tänzers, mit dem traurigen Lächeln unserer europäischen, waffenmüden und bitteren Erkenntnis.

Es ist möglich, daß es manchen im Zuschauerraum gab, dem die Tänze des Javaners wenig sagten, der in ihnen nichts anderes sah als ein Gleichmaß ermüdender Bewegungen, verbunden mit dem einförmigen Geläute des Gamelan-Orchesters. Dennoch sprach der große Beifall am Schluß der Matinee für das Verständnis des Publikums, das Jodjana noch rief, als der eiserne Vorhang längst gefallen war. Möge es nicht die Sensation, der Reiz einer fremden, liebenswürdigen Rasse gewesen sein, die es begeisterten; mögen es die Einfalt und Einfachheit gewesen sein, die es erkannte und die allein die Stempel wirklicher Kunstwerte sind. Wir haben Jodjana und seinen Begleitern zu danken.

—mhy—

Theaternot.

Ein Aufruf der freien Gewerkschaften.

Aus den Vertretern der zuständigen Gewerkschaften und unter Leitung des ADGB., wie auch unter Mitwirkung der Kommunalpolitischen Zentralstelle sowie der preußischen Landtagsfraktion hat sich ein Theaterausschuß gebildet, der sich mit der Theaterkrise beschäftigt und der sich auch in Theaterfragen bedeutend zur Verfügung stellt. Auf Beschluß dieses Theaterausschusses haben die Spitzenorganisationen der freien Gewerkschaften den folgenden Aufruf herausgebracht:

Im Theaterwesen wurde die Notwendigkeit der Planwirtschaft schon vor dem Kriege erkannt. Die Städte gingen dazu über, zugunsten einer öffentlichen Kunstpflege die bestehenden Privattheater in gemeinnützige oder zumindest in Subventionstheater umzugestalten.

Es muß verhütet werden, daß als eine Folge der Finanznot der Gemeinden die Gefahr auftaucht, die Theater in irgendeiner Form wieder in die Privatwirtschaft überzuführen. Weite Kreise des deutschen Volkes verfolgen deshalb mit schwerer Besorgnis die sich mehr und mehr verschärfende Theaterkrise. Es ist irrig, anzunehmen, daß durch den teilweisen Wegfall der Zuschüsse, die von seiten der Kommunen in der vergangenen Zeit geleistet wurden, allein die jetzige Theaterkalamität entstanden ist. Die tiefere Ursache der Theaternot liegt zum Teil in einer Uebersteigerung und einseitigen Betätigung des Theaterbetriebes und einer Verengung der Theaterbasis. In dieser Verbindung muß auch auf die Wichtigkeit der Auswahl der Bühnenleiterfrage hingewiesen werden. Die Theaterfrage ist nicht nur eine Angelegenheit der Beschäftigung von Bühnenangestellten, denen Arbeitslosigkeit droht, sondern eine Frage der Gestaltung der Öffentlichen Finanzen und darüber hinaus aller an der Kunst interessierten Menschen.

Die unterzeichneten Spitzenorganisationen sehnen sich deshalb veranlaßt, auf die gefahrvolle Entwicklung der heutigen Theaterlage hinzuweisen. Höchste Zeit ist es, in Theaterfragen neue Wege zu beschreiten und aus den jetzigen Zuschußtheatern Volkstheater zu gestalten, die auf breitester Basis fundiert werden müssen. Bedenklich sind die Bestrebungen, allein durch Stillegung der Oper die Theaterbetriebe zu verbilligen. Die Oper, die einen wichtigen Bestandteil des Theaters darstellt, muß erhalten und in Einklang zu den übrigen Kunstgattungen des Theaters gebracht werden. Durch Ausgestaltung des Konzertwesens und volkstümliche Musikdarbietungen dürfen finanzielle Entlastungen des Opernetats zu erreichen sein. Ferner wenden sich die Arbeitnehmer dagegen, daß Steuergelder für Riesengagen verschleudert werden, die die Rentabilität des Theaters untergraben und geeignet sind, den Aufstieg junger Künstler zu erschweren. Weiter dürften sich durch einen Verzicht auf Großausstattungen und Vereinfachung des Verwaltungsapparates erhebliche Ersparnisse erzielen lassen. Dem Theater ist besser gedient mit kleinen Preisen und vollem Haus, als mit hohen Preisen und zum Teil leeren Häusern. Wir wollen, daß es auch dem Arbeiter, Angestellten und Beamten möglich ist, am Kunsterleben der Zeit Anteil zu nehmen.

Das deutsche Volk und insbesondere die Arbeitnehmer haben das größte Interesse daran, daß die Theater bei Berücksichtigung ihrer kulturellen Aufgaben trotz aller Einsparungen, die gemacht werden, doch leistungsfähig bleiben. Es müssen deshalb alle Einsparungsmöglichkeiten, Abbaubeschlüsse und Zusammenlegungen gewissenhaft geprüft werden.

Die unterzeichneten Spitzenorganisationen der freien Gewerkschaften richten daher an alle beteiligten Kreise den Mahnruf, ernstlich an der Reform der deutschen Theater mitzuwirken, um Wege zu finden, das Theater zu erhalten und für die breiten Massen verständlich und zugänglich zu machen.

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund (ADGB.).
Allgemeiner freier Angestelltenbund (AfA-Bund).
Allgemeiner Deutscher Beamtenbund (ADB.).

Die Frühjahrs-Ausstellung des Vereins der Künstlerinnen, Schöneberger Ufer 38, wird am Sonntag eröffnet und ist vom 17. März bis 15. April von 10—17 Uhr geöffnet, am Dienstag bis 22 Uhr.

Die Bühne der Verhinderten.

Theater in der Behrenstraße.

Im Theater in der Behrenstraße gab die „Bühne der Verhinderten" in einer Matinee Schillers „Kabale und Liebe".

Man wurde aufs angenehmste von dieser Künstlerschar überrascht, die, von Theaterbegeisterung besessen, nicht fatalistisch auf Engagement wartet, sondern sich frisch und frank der Oeffentlichkeit präsentiert. Nun ist das überschwengliche Trauerspiel gerade nicht ein geeigneter Maßstab, jungen Nachwuchs für die moderne Bühne zu prüfen. Soviel aber sieht man doch: hier ruhen Schätze, die zu heben sich lohnt. Es ist eine sehr anständige Vorstellung in gemäßigtem Hoftheaterstil, der das nicht mehr zeitgemäße Pathos Schillers mildert, aber noch die revolutionäre Flamme des Werks lodern läßt. Die Aufführung wirkt geschlossener als die Inszenierung im Staatlichen Schillertheater, dem mehr Mittel zur Verfügung stehen als dieser Gruppe junger, ohne Gage spielender Schauspieler. Einige von ihnen haben zwar keine eigene Note, der Präsident (Bernd Bausch), der herkömmliche Theaterintrigant Wurm (Otto Waldis) und die allzu mütterliche Luise (Felizitas Niedermeyer). Um so mehr überraschen die Darsteller der Lady Milford (Ellen Herz), des Hofmarschalls (H. Halban), des Miller (Friedrich Kuhn) und des Ferdinand (Herbert Wilk), jeder einzelne eine Prachtleistung. Ein vielversprechendes Talent scheint besonders in Herbert Wilk zu schlummern. Er verfügt über eine heute selten gewordene glänzende Sprechtechnik, bezwingendes Aeußere, Feuer und Begeisterung und über erstaunliche Sicherheit im Auftreten. Wenn nicht alles täuscht, ist von ihm für Bühne und Film noch mehr zu erwarten.

Ernst Degner.

„Eisrieke."

Residenztheater.

In der Weltstadt Berlin gibt es, man sollte es nicht für möglich halten, Petroleumfunzeln, Höhlenwohnungen, Rummelplätze — und das Residenztheater. Der mit Recht ausgeübte Dämmerschlaf dieses Theaters erfährt seit vorgestern eine unliebsame Unterbrechung durch die Aufführung des Altberliner Volksstückes „Eisrieke", das der Schauspieler George Burghardt und der Direktor Gaston Briese, der Himmel verzeihe ihnen, nach einem in der „Morgenpost" vor kurzem veröffentlichten Roman des Alt-Berlin-Schriftstellers Erdmann Graeser angefertigt haben. Der Leutnant a. D. liebt die blonde Elsbeth und will sie, donnerwetter, was für ein starker Charakter, heiraten, obwohl sie Portiertochter und daher nicht „ebenbürtig" ist. Fast gibt es eine Tragödie, denn der Portier, Ordnung muß sein, verstößt seine Tochter, weil sie sich mit dem feinen Herrn eingelassen hat, und es wäre alles sehr traurig, wenn nicht die Eisrieke die Sache einrenkte, die gute verspottete Eisrieke, bei der es im Oberstübchen nicht ganz richtig ist, die aber das Herz auf dem rechten Fleck und viel Geld auf der Sparkasse hat.

Diese rührsame Liebesgeschichte haben also die drei Mann, die Kunst dem Volke, dramatisiert. Es ist eine tolle Marke Kunst, die sie da an ein Kleinbürgerpublikum — für Rundfunkhörer halbe Preise — verzapfen. Auch darstellerisch wird den Zuschauern allerhand fürs Geld geboten. Da spielt ein Liebhaber mit gräßlich gezierter Sprechweise, der den Stolz längst verschollener Schmieren abgeben würde. Wo treibt man solche Schauspieler eigentlich in Berlin auf? Und Herr Direktor Briese selbst macht teils in treuherziger Komik, teils in rührseliger Wehmut, beides mit Erfolg. Im Parkett rascheln verstohlen die Taschentücher, aber meistens ertönt schallendes Gelächter; man hält Gaston Brieses alberne und geschmacklose Späße für Berliner Humor.

Warum ich so viele Worte an eine verfehlte Angelegenheit verschwende? Weil es nicht gleichgültig ist, daß einer gutgläubigen Zuschauerschaft verlogener Kitsch als Kunst serviert und ihr Geschmack um Jahrzehnte zurückgeschraubt wird.

Dgr.

Willi Schaeffers veranstaltet am 23., 20 Uhr, im Schmeichen-Saal unter dem Titel: „Lachen ist die beste Medizin" einen lustigen Abend.

Wallhalla-Theater.

„Schwarzwaldmädel."

Unter der Regie Paul Ceblin ging Sonnabend eine Neuaufführung der lieben alten Operette in Szene. Die Parole war: Sparen! Es wurde hier gespart am Orchester (was nicht unbemerkt blieb) und an der Statisterie.

Dennoch war vieles erfreulich. Karl Muth ist ein guter Domkapellmeister, Käte Schmidt-Samst ein rührend fixes Bärbele. Heinz Evelt als Richard hinreißend komisch, im Spiel und stimmlich eine Leistung, die in der männlichen Besetzung allein dasteht.

In diesem Theater lohnt es sich zu spielen, stürmischer Beifall auf offener Szene, erhitzte Gesichter, funkelnde Augen. Das Publikum ging mit und erlebte etwas viel Schöneres als ich. Denn die Menschen da oben im Norden sind unverdorbener und können sich freuen, daß es eine Freude ist.

Ein voller Erfolg! Alexander von Sacher-Masoch.

Frühlingskonzert des 2. Bezirks.

Brauerei Friedrichshain.

Man feierte den Frühling in allen Tonarten. Aber trotzdem auch russische, italienische, schweizerische und österreichische Volksmelodien oder Einzelkomponisten zu Worte kamen, wäre eine Versandung fast unausbleiblich gewesen, wenn nicht am Schlusse die gehaltvollen „Stürme" mit tragischem Unterton klüglich angebracht wurden. Die Frühlingsbegeisterung der Dichter und Komponisten wird leicht etwas banal und brütet auch recht wenig Humor aus. Erste Namen aus der Gegenwart und der Vergangenheit und spezielle Männerchorkomponisten reichten sich darin brüderlich die Hand. Doch die zahlreichen Zuhörer waren sehr zufrieden und die Ausführung war auf einer viel stattlicheren Höhe als voriges Jahr.

Eine gemischte Chorgruppe unter O. Eckert leistete sehr Gediegenes, namentlich die Gesangskultur des Soprans und die prachtvolle Tonfülle die Bässe wären zu erwähnen. Ueber den „Jungen Chor" unter Heinz Thießen läßt sich kaum Neues sagen. Ein reich kolorierter Chor von Karl Loewe oder eine tollkühne italienische Virtuosade über das bekannte „Funikuli-Funikula" legen die Sänger mit der Meisterschaft von Einzelkünstlern hin. Nur in der letzten Schlagkraft und ruhigen Abrundung war etliches zu vermissen (vielleicht eine Folge des kürzlichen großen Eigenkonzertes). C. Reiche mit einer Männergruppe und noch mehr G. Rohrbach mit der Sängervereinigung „Berlin Norden" trugen viel zur Stimmung des Ganzen bei. Die Palme aber gebührt Josef Schmidt, dem noch wenig bekannten Bezirkschormeister. Ein prachtvoller Musiker und Dirigent. Alles quillt bei ihm von Musik und Poesie. Nach den Vorträgen seines Uhmann-Chores brachte der Bezirksmännerchor unter seiner feurigen Leitung zwei bekannte russische Tendenzweisen, die in ihrer unmittelbaren Aufeinanderfolge überraschend tief wirken. Aber auch nur so war das stürmische Tempo des „Kolgardistenmarsches" zu entschuldigen. Sonst wäre ein scharfes Veto am Platze. H. M.

Felix Nußbaum.

Ausstellung bei Wertheim.

Die Moderne Galerie des Warenhauses Wertheim stellt Gemälde und Zeichnungen von Felix Nußbaum aus, und man freut sich, an diesem langsam und sicher reifenden Talent wieder einen großen Schritt vorwärts feststellen zu können. Aus der wohltätigen Nachwirkung seines Lehrers Meid stammt die sichere Beherrschung der malerischen Mittel und die Feinheit der Töne, die Nußbaums Bilder zu so angenehmer Augenweide machen. Aber er hat sich doch von Anfang an sehr selbständig entfaltet, man sieht, worauf er hinaus will, seine Welt ist bei aller simpel scheinenden Naivität voll von verstecktem Sarkasmus, und wenn ironische Betrachtungsweise ein Vorrecht der Romantik darstellt, so ist Nußbaum ein Romantiker. Anmut der farbig sinnlichen Erscheinung und skeptische Ueberlegenheit der Anschauung halten sich bei ihm die Waage. Sportleute, Liebespaare, Beamtenuniformen, der Kleinkram des Lebens wird mit gutmütigem Spott behandelt, aber der Reichtum der Wirklichkeit, die Sicherheit des Mißachteten und Beiseitegeschobenen leuchtet in unvergleichlichen Farbenerfindungen auf: ein merkwürdiger Mensch, der als Künstler viele Versprechungen zu erfüllen hat. Paul F. Schmidt.

Konzert des Kinderheims Berlin—Schöneiche

Staatliches Schauspielhaus.

Die Knaben des Heimes singen und spielen zum Besten ihrer Ferienkasse. Für einen guten Zweck also, und sie können sich hören lassen: im Chorgesang; im Sprechchor; und — in ihrem vollständig besetzten Blechblasorchester. Alles vielleicht ein bißchen theatralisch aufgemacht; aber sehr gewissenhaft studiert, straff diszipliniert, tadellos funktionierend. Im übrigen macht die Veranstaltung einen etwas weltfremden oder wenigstens berlinfremden Eindruck. Es produziert sich ein „Konzertorchester", daß man sich fragt, wie so etwas möglich ist. Zwischendurch aber rezitiert Wüllner Balladen von Schiller und Augusto Garavello, wie man liest, von der Mailänder „Scala", singt italienische Opernarien. Es gibt auch sonst noch allerlei zu hören, und es geht ein bißchen bunt zu in diesem Sonntagsvormittagsprogramm, das nicht weniger als 14 Nummern umfaßt. K. P.

Kommunistische Demagogie.

Wie die Agfa-Arbeiter irregeführt werden sollen.

Heute und morgen gehen die Betriebsrätewahlen im Agfa-Werk vor sich. Um Stimmung zu machen für die Wahl „revolutionärer" Gewerkschaftsfeinde geht das Moskaublatt seit Wochen mit der unglaublichen dummen Lüge krebsen, die Chemiekapitäne hätten **„mit Unterstützung der sozialdemokratischen Verbandsbürokratie"** Millionengewinne aus den Knochen der Arbeiterschaft herausgepreßt. Der „Vorwärts" wage nicht zu bestreiten, „daß der Gauleiter des Fabrikarbeiterverbandes in Frankfurt a. M., Bruhns, Vertreter der Aktien des Fabrikarbeiter-Verbandes in der Generalversammlung des J.-G.-Farbentrusts ist".

Die kommunistischen Bankrottpolitiker wissen genau so gut wie wir, weshalb der Verband der Fabrikarbeiter dazu übergegangen ist, Aktien des J.-G.-Farbentrusts zu erwerben. Verschiedene Verbände haben dasselbe getan. Wäre es lediglich zu dem Zweck geschehen, der Verbandskasse einen geringen Anteil an den Profiten zuzuschanzen, dann könnte selbst dagegen nichts eingewandt werden. Die Profite werden auch ohnedem gemacht. Wenn ein Teil davon gewonnen werden könnte, um die Finanzkraft und so die Aktionskraft der Gewerkschaft zu stärken, wenn das Kapital die Mittel mit zu seiner Bekämpfung liefern müßte, dann wäre dies wirklich revolutionär. Liefert doch heute die Arbeiterschaft dem kapitalistischen Unternehmertum die Mittel zur Niederhaltung ihrer Lebenslage.

Allein schon der Versuch, auf diese Weise, mit den Geldern der Gewerkschaften das Kapital auf seinem eigenen Boden zu bekämpfen, wäre lächerlich. Der Zweck solcher „Aktionär"-Aktionen der Gewerkschaften ist lediglich der, zu den Generalversammlungen der Aktionäre Zutritt zu bekommen, das Wort zur Kritik zu ergreifen **im Sinne und im Interesse der Arbeiterschaft.**

Der kommunistischen Opposition ist kein Mittel zu verwerflich, um die Gewerkschaften zu verdächtigen und zu schädigen. Deshalb verdreht sie Sinn und Zweck der Rolle des Fabrikarbeiterverbandes als „Aktionär" des J.-G.-Farbentrusts derart, daß unter den ganz einfältigen Arbeitern und Arbeiterinnen die kindische Auffassung entstehen soll, als habe der Fabrikarbeiterverband sich **mit dem Unternehmertum verbündet,** gegen seine eigenen Mitglieder.

So durchsichtig diese kommunistische Verleumdungsaktion auch ist, so versprechen sich ihre Urheber doch die Wirkung davon, **die Arbeiterschaft gegen ihre eigene Gewerkschaft aufzuhetzen.** Es ist bezeichnend für die gelb-radikale Merkerei, daß sie zu solch blöden Mittelchen greifen muß, um ihre krankhafte Gewerkschaftsfeindschaft zu praktieren.

Ein amerikanischer Dampfer wurde auf dem Yangtse von chinesischen Soldaten beschossen. Ein amerikanischer Marineoffizier, der die amerikanische Schutzwache an Bordbefehligte, sowie mehrere Passagiere und Mitglieder der Besatzung wurden verletzt. Die amerikanischen Soldaten erwiderten das Feuer.

Aus der Feinkeramischen Industrie.

Der Manteltarifvertrag läuft ab.

Für die Feinkeramische Industrie besteht seit 1919 ein Reichstarifvertrag, der die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Arbeiter und Arbeiterinnen dieser Industrie regelt. Der Mantelvertrag ist von den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern zum 31. März gekündigt worden. Das Lohnabkommen läuft bis zum 30. September weiter.

Ueber den Abschluß eines neuen Mantelvertrages wird in dieser Woche in Nürnberg verhandelt. Die Arbeiterschaft, die im Keramischen Bund, Abteilung des Verbandes der Fabrikarbeiter, organisiert ist, fordert Verkürzung der Arbeitszeit, Verbesserungen beim Urlaub und in der Einteilung der Altersklassen beim Bezug von Höchstlohn.

Die Unternehmer der Porzellan- und Steingutindustrie sind dafür bekannt, daß ihnen alles abgerungen werden muß und die Arbeiter haben noch viel aufzuholen, ehe sie ihre Lohn- und Arbeitsverhältnisse so gestaltet haben, daß man sie als erträglich bezeichnen könnte.

Die Porzellanarbeiter sind gut organisiert und auch gut diszipliniert und sie haben deshalb auch immer bewiesen, daß sie gewillt sind, für ihre Forderungen einzustehen; sie sehen daher den Verhandlungen mit aller Ruhe entgegen.

Wetter für Berlin: Nach vorübergehender Aufheiterung wieder ziemlich mildes und stark wolkiges Wetter mit Neigung zu neuen Niederschlägen. — **Für Deutschland:** Im Süden wieder Uebergang zu regnerischem, mildem Wetter. Auch in Nord- und Mitteldeutschland nach vorübergehender Aufheiterung wieder Wetterverschlechterung.

Montag, 17. März.

Berlin.

16.05 Ing. Joachim Boehmer: Technische Wochenplauderei.
16.30 Konzert.
17.30 Die Wurfübung (Sprecher: Feldwebel Hirschfeld).
18.00 Max Cohen-Reuß, M. d. RWR.: Wirtschaft und Finanzreform.
18.30 Arthur Holitscher: Der Neger wird „heller".
19.00 Unterhaltungsmusik.
20.30 Ungedruckte Literatur. (Gespräch zwischen Oskar Loerke und Hermann Kasack.)
21.00 Von Hamburg: Volkstümliches Blaskonzert.
Nach den Abendmeldungen Tanzmusik.
0.30 Nachtmusik.

Königswusterhausen.

16.00 Englisch.
17.30 Das Klaviertrio der Wiener Klassiker.
17.55 Dr. Franz Mayer: Die Chemie der Haus- und Küchengeräte.
18.20 Dr. Eduard Oedenrath: Das Theater Japans.
18.40 Englisch für Anfänger.
19.05 Eduard Stucken liest aus eigenen Werken.
19.30 Dr. Ebert: Obstbaumpflege im Frühjahr.
20.00 Prof. Dr. M. J. Bonn: Massenarbeitslosigkeit und Wirtschaft.
20.30 Marschmusik (Schallplatten).
21.00 1. Telemann (1681—1767): Trio G-Moll. — 2. Stamitz (1746—1801): Sonate D-Dur für Viola d'Amore und Cembalo. — 3. a) J. S. Bach (1685—1750): Präludium und Fuge, A-Moll; b) Johann Ludwig Krebs (1717—1780): Burlesca. — 4. a) Jean-Baptiste Loeillet (1653—1728): Largo ed Allegro für Viola da Gamba und Cembalo; b) Karl Friedrich Abel (1725—1787): Sonate für Viola da Gamba und Cembalo. — 5. Dietrich Buxtehude (1637—1707): Trio-Sonate, A-Dur (Kammertrio: Dr. V. Ernst Wolff, Cembalo; Reinhard Wolf, Viola d'amore; Eva Heinitz, Viola da Gamba).

Verantwortl. für die Redaktion: **Wolfgang Schwarz**, Berlin; Anzeigen: **Th. Glocke**, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co. Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Hierzu 1 Beilage.

Die letzten 7 Tage des Sarrasani-Gastspiels geben denjenigen letzte Gelegenheit, das Weltunternehmen Sarrasani zu besichtigen, die bisher aus irgendeinem Grunde Sarrasani fernbleiben mußten. Die Abendvorstellungen beginnen täglich um 7½ Uhr. Am Sonntag, dem 23. März, ist unwiderruflich Schluß. Man sichere sich rechtzeitig Karten zu den letzten Vorstellungen. Telephon: Baerwald 4325/6, 0660, 0656.

Montag, 17. 3. Staats-Oper Unter d. Linden. Tel-Ab. A Mc. Nr. 4, Jahres-Ab.-V. Nr. 74. 20 Uhr Der Barbier von Sevilla. Ende 22½ Uhr

Montag, 17. 3. Städt. Oper Bismarckstr. 19 Uhr Geschlossene Vorstellung. Ende 23 Uhr

Staats-Oper Am Platz der Republik. Vorst. 45. 19½ Uhr Lebendes Orest. Ende n. 23 Uhr

Staatl. Schausph. am Gendarmenmarkt. R.-S. 9. 20 Uhr Peer Gynt. Ende 23½ Uhr

Staatl. Schiller-Theater, Charlotbg. 20 Uhr Das Friedensfest. Ende 22 Uhr

SCALA. Tägl. 5 u. 8½ Uhr. B 5 Barb. 0255. Pr. 1-6 M. Wochentg. 5 U. 50 Pf.-3 M. Gastspiel Erich Carow und weitere 9 internation. Attraktionen

PLAZA. Tägl. 5 u. 8¼. Sonnt. 2, 5 u. 8¼. Alex. E 4, 8066. INTERNAT. VARIETÉ

Reichshallen-Theater. Abends 8 Sonntag nachm. 3. Stettiner-Sänger. Zum Schluß Sanatorium Sonnenstich. Nachmittags halbe Preise! Zentrum 11263. Dönhoff-Brettl: Varieté, Tanz, Konzert. Anf. 8, Sonnt. 5½

Nur noch 7 Tage! SARRASANI. Täglich abends 7½ Uhr Vorstellung

Winter Garten. 8.15 Uhr Zentr. 2810 Rauchen erlaubt. Goldin mit neuen Illusionen. Demusi&Schu:staif, d.beliebteTanzpaar. Mary & Erik, Sport und Grazie, auf geräuschlosen Rollschuhen

Direktion: Dr. Martin Zickel. Komische Oper Friedrichstr. 104. Merkur 1401-4330. Nach vollständigem Umbau Täglich 8¼ Uhr Hulla di Bulla. Schwank von Arnold und Bach mit Guido Thielscher, Schulz, Schroth, Burg, Hildebrand, Walter Ross, Flink, Bohmer, Wonsk. Lustspielhaus 8¼ U. Friedrichstr. 236. Bergmann 2922-23. Liebe auf den zweiten Blick. Riemann — Haack. Vorverkauf in beiden Häusern ab 10 Uhr ununterbrochen.

8¼ Uhr CASINO-THEATER 8¼ Uhr. Lothringer Straße 37. Wieder ein neuer Schlager: Der wahre Jakob. Stürmischer Heiterkeits-Erfolg. Dazu ein erstkl. buntes Programm. Gutschein für 1—4 Personen Fauteuil nur 1.25 M., Sessel 1.75 M. Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0.80 M.

Die goldne Meisterin (Traute Rose). Große Wiener Ausstattungs-Operette in 3 Akten mit der Musik von Edmund Eysler täglich 8.15 (jeden Sonntag um 5.15 und um 9 Uhr) im Rose-Theater. Große Frankfurter Straße 132. Billettkasse: Alex. 3422 und 3494. Sonnabend 5 Uhr Schneewittchen und Rosenrot. Nächsten Sonnabd. 11.30 abends „Der Mustergatte". Vorverkauf ab Montag täglich von 11-1 Uhr und von 4-6 Uhr abends.

Theater i. d. Behrenstr. 53-54. A 4 Zentrum 926-927. Direktion Ralph Arthur Roberts. 8¼ Uhr . . . Vater sein, dagegen sehr. Sonntag auch nachm. 4 Uhr (halbe Pr.)

GROSSES SCHAUSPIELHAUS. 8 Uhr. Nur noch 45 Vorstellungen. 3 Musketiere. Regie: ERIK CHARELL. 3 Sonntag nachm. ermäß. halbe Pr.

Berliner Ulk-Trio Neukölln, Lahnstr. 74/45,1

Volksbühne Theater am Bülowplatz. 8 Uhr Amnestie. Schauspiel v. Carl Mar. Pinkelnburg. Regie: Günth. Stark

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr Das Friedensfest

Staatsoper Am Pl. d. Republik. 7½ Uhr Leben des Orest

Deutsches Theater D 2 Weidendamm 5281. Tägl. 8¼ Uhr Der Kaiser v. Amerika von Bernard Shaw. Reg.: Max Reinhardt

Kammerspiele D 2 Weidendamm 5281. 8¼ Uhr Die liebe Feindin. Komödie von A. P. Antoine. Regie: Gustaf Gründgens

Die Komödie J 1 Bismck. 2414/7516. 8¼ Uhr Die Kreatur. Schauspiel von Ferd. Bruckner. Regie: Max Reinhardt

Lessing-Theater Weidendamm 2797 u. 0840. Täglich 8 Uhr. Letzte 6 Vorstellg. Affäre Dreyfus von Rehfisch und Herzog

Direktion Dr. Robert Klein. Deutsches Künstler-Theat. Barbarossa 3937. 8¼ Uhr Sex Appeal. Lustsp. v. Frederik Lonsdale. Regie: Pender Larrinaga. Albert Bassermann, Mady Christians

Berliner Theater Dönhoff 170. 8 Uhr. Ende 10¼ Uhr „Eins, zwei, drei" von Franz Molnar mit Max Pallenberg. Regie: Gust. Hartung. Vorher: Souper. Regie Heinz Hilpert.

Metropol-Th. 8¼ Uhr Das Land des Lächelns. Vera Schwarz, Richard Tauber. Musik von Franz Lehár

Trianon-Theater. Leitung: Dir. Armin. Georgenstr. 9. Täglich 8¼ Uhr Die Freundin von Sudermann. Preise 1, 2, 3, 4 M.

Kleines Theat. Merkur 1624. Täglich 8.10 Uhr Madame hat Ausgang. Erika von Tellmann, Paul Hörbiger, Hermann Schaufuß, Lvovski, Braun

Komische Oper Friedrichstr. 104. Merkur 1401/4330. Allabendlich 8¼ U. Hulla di Bulla. Schwank von Arnold und Bach

Lustspielhaus Friedrichstr. 236. Bergmann 2922/23. Täglich 8¼ Uhr Liebe auf den zweiten Blick

Barnowsky-Bühnen. Theater in der Königgrätzer Straße. Täglich 8¼ Uhr Professor Bernhardi von Arthur Schnitzler. Regie: Victor Barnowsky

Komödienhaus. Täglich 8½ Uhr Der Lügner und die Nonne von Curt Götz

Theater d. Westens. Täglich 8¼ Uhr Hotel Stadt Lemberg. Musik von Gilbert. Lori Leux, Leo Schützendorf

Operettenhaus Alte Jakobstr. 30/32 (Zentral-Theater). Täglich 8¼ Uhr Die Fledermaus mit Gustav Matzner. Preise 1, 2, 3 M.

Residenz-Theater. Künstl. Leitung Gaston Briese. Täglich 8¼ Uhr, Sonntag 4 Uhr Eisricke. Rundfunk halbe Pr.

Theat. a. Kottb. Tor. Kottb. Str. 6. Tägl. 8 Uhr auch Sonnt. nachm. 3 U. Elite-Sänger. 8 Trümpfe nicht z. überbietend. März-Programm!

Planetarium am Zoo. Verlag. Joachimsthaler Straße. B 5 Barbarossa 5373. 16 bis 19 Uhr Lichtbildausstellung. 19 bis 19½ Uhr Der Abendhimmel. 20¼ Uhr Das Weltall im Lichtbild. Eintritt 1 Mark, Kinder 50 Pf.

Pumpen, Röhren, Filter, Ersatzteile. Preisliste gratis. Hoblank & Co. Pumpenfabrik BERLIN N 65, Reinickendorfer Str. 95

Molkerei-Tafelbutter feinste, tägl. frisch à Mk. 1.60. Molk. E. Helm Wangen i. Allg.

Zum 1. April 1930 zwei leere, teilweise möbl. od. einfach möblierte ZIMMER mit Kochgelegenheit von kinderlos. Ehepaar gesucht. Abstellmöglichkeit für 2 Fahrräder erwünscht. Angeb. unt. A. 1 a. d. Geschäft st. „Das freie Wort", Schwerin i. M.

Verkäufe

Möbel

Möbelkäufer werfe Kredit und bei Möbelbauer, große Auswahl, kleine Preise! Beispielsweise: Schlafzimmer 450.—, Speisezimmer 517.—, Herrenzimmer 389.—, Spiegelschränke 118.—, Dielengarnitur 38.—, Anrichtküche 90.—, Messingbettstelle 66.—, Kleiderschränke 48.—, Chaiselongues 28.—, Metallbettstelle 18.—, Auflegematratze 15.— Sonstige Möbel angemessene Preise. Teilzahlung gestattet. Wochenraten, Monatsraten, Kassarabatt bis zehn Prozent, auch auf Anzahlungen. Kleine auch ohne Anzahlungen. Kredite bis zwei Jahre. Möbelring, Hauptgeschäft: Stralau, Schloßstraße 107; 2. Geschäft: Neukölln, Hermannplatz 7; 3. Geschäft: Belle-Alliance-Straße 80, Untergrundbahn; 4. Geschäft: Schöneberg, Hauptstraße 140, neu eröffnet, gegenüber Hauptpost; 5. Geschäft: Kottbusser Straße 23, gegenüber Elite-Sänger. Katalog franko.

Musikinstrumente

Hoffmann Pianos. Stammhaus gegründet 1887. Pianos, Flügel, Harmoniums, 100 Instrumente Auswahl, anerkannte Tonschönheit, Preiswürdigkeit, günstige Teilzahlungen. Neue Pianos 900 Mark, gebrauchte 400 Mark an. Stets Gelegenheitskäufe. Alte Instrumente Gegenrechnung. Pianofortefabrik Georg Hoffmann G. m. b. H., Berlin SW, 68, Leipziger Straße 37 (Spittelmarkt).

Einstimmen, Reparaturen preiswert. Pianofabrik Lind, Brunnenstraße 25.

Wäschereien

Schaffen, die Wäsche nur zur Dampfwäscherei „Merkur", Berlin O. 112, Frankfurter Allee 207, Andreas 3628. Preisliste verlangen. Freie Abholung täglich durch Automobile. Mitglied SPD. und RB.

Geldverkehr

Leihhaus Friedrichstraße 243, neben Lustspielhaus. Höchstbeleihung.

Kaufgesuche

Zahngebisse, Platinabfälle, Lotzinn, Blei, Quecksilber, Silberschmelze, Goldschmelzerei Christionat, Köpenicker Straße 20 (Waldemarstraße).

Der Abend
Spätausgabe des Vorwärts

Arbeiterkurse / Abendschule Abenduniversität

Von Fritz Karsen

I.

Wenn auch in der letzten Verhandlung des Hauptausschusses des Preußischen Landtags die Zahl der proletarischen Existenzen auf den Universitäten von dem zuständigen Ministerialdirektor Richter auf 18—20 Proz. angegeben wurde, so bleibt doch die Tatsache unwidersprochen, die der frühere Minister Becker bekannt gab, daß kaum 2 Proz. wirklich aus der Arbeiterklasse stammen. Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß im allgemeinen ein öffentliches Interesse an der Vermehrung des Zugangs zu den Universitäten nicht besteht. Es ist nicht abzusehen, was aus all diesen Studierenden später einmal werden soll. Man kann sogar beweisen, daß sich auch hinter diesen Zahlen (130 000 Studierende an den deutschen Universitäten!) das Arbeitslosenproblem versteckt. Kommt man nicht unter, nun, so geht man eben mit dem Reifezeugnis zunächst auf die Universität und hofft, wenn man noch ein Zeugnis erworben hat, auf die Möglichkeit, besser eine Stelle zu bekommen.

Dennoch besteht die öffentliche Verpflichtung, der Arbeiterklasse den Zugang zu den höchsten Bildungsmöglichkeiten zu schaffen. Nicht nur aus allgemeinen Erwägungen, die der demokratischen Verfassung und den in ihr festgelegten Bürgerrechten entspringen, sondern vor allem aus der Notwendigkeit, Menschen mit der höchstmöglichen Vorbildung in alle Stellen des öffentlichen Lebens zu bringen, die die Forderungen der Massen an den Staat aus eigener Erfahrung bejahen und dafür in jede Stellung einzutreten gewillt sind. Menschen, die durch ihre schwere Entwicklungszeit dagegen gefeit sind, später einmal die politischen und sozialen Interessen der reaktionären Schichten des Bürgertums zu verfechten.

Für diese Menschen müssen also öffentliche Mittel aufgewandt werden. Diese sind im Verhältnis zu den übrigen Ausgaben des Reiches, der Länder und der Kommunen so gering, daß darüber jede Diskussion unnötig sein sollte. In Deutschland werden binnen kurzem Kurse für junge Arbeiter nur noch in Neukölln bestehen. Aus dem ganzen Reiche kommen hier junge Menschen zusammen, die keine über die Volksschule hinausgehende allgemeine Bildung haben, dann die Berufsschule besucht haben, dann zwischen 18 und 25 Jahren aufgenommen werden können. In drei Jahren erreichen sie das Ziel der Reifeprüfung. Bei der letzten Prüfung am 25./26. Februar d. J. haben alle 25 Prüflinge diese bestanden, von ihnen mehr als die Hälfte, nämlich 13, mit „gut". Es ist durch diese wie durch die vorhergehenden Prüfungen bewiesen, daß eine derartige Ausbildung möglich ist. Da die sechs Kurse mit dem Kaiser-Friedrich-Realgymnasium verbunden sind, betragen die Kosten dieser Einrichtung, abgesehen von den Stipendien, die das Reich, die Länder und die Gemeinden zur Verfügung stellen, nur das Gehalt von sechs akademischen Lehrkräften.

Diese öffentlichen Mittel dürfen nur den Allertüchtigsten von den Hunderten zur Verfügung gestellt werden, die sich jedes Jahr zur Aufnahme melden. Auch diese Einrichtung kann eben die Ungerechtigkeit, daß nicht allen deutschen Staatsbürgern entsprechend der Verfassung, ohne Rücksicht auf ihr Vermögen, das gleiche Recht auf Bildung gewährleistet wird, nur zu einem kleinen Teil wieder gutmachen. Daher ist 1. die Aufnahmeprüfung streng. Sie stellt freilich nur Anforderungen an die Intelligenz und die allgemeine Urteilsfähigkeit, nicht an die Vorkenntnisse der Prüflinge. Daher ist es 2. nötig, auch im Laufe der drei Jahre immer wieder diejenigen auszuscheiden, die innerhalb der vorgesehenen Frist ihr Ziel nicht erreichen werden. Glücklicherweise braucht das nur in seltenen Fällen zu geschehen.

Die große Schwierigkeit solcher Arbeiterkurse liegt darin, daß diese Menschen die nötige Muße und Ruhe für ihre Arbeit gewinnen müssen. Sie verfügen von sich aus über keinerlei Mittel. Sollen sie wirklich geistige Arbeit leisten, so müssen sie schon von vornherein von jeder körperlichen Berufsarbeit freigestellt werden. Denn gerade die Eingewöhnung in die geistige Arbeit, die am Anfang steht, setzt eine ungeheure Energie voraus, die von körperlich müden Menschen nicht aufgebracht werden kann. Darum muß in noch höherem Grade, als es bisher geschieht, von dem Reiche, den Ländern und den Gemeinden durch Stipendien für diese Arbeiter gesorgt werden. Von Jahr zu Jahr ist diese Forderung von den zuständigen Stellen in höherem Maße anerkannt worden, und im letzten Jahre war es soweit, daß der zweite und dritte Jahrgang bereits völlig von jeder Berufsarbeit befreit, sich nur der geistigen Arbeit in den Kursen widmen konnte. Der Erfolg dieser Arbeit wurde dadurch gegenüber den ersten, unter sehr ungünstigen Umständen arbeitenden Kursen ungeheuer gesteigert.

II.

Nun wird von einigen die Meinung vertreten, es sei unmöglich, diese zur Förderung begabter Arbeiter nötigen Mittel allgemein aufzubringen. Aus diesem Grunde müsse man ein Kompromiß machen. Man lasse die Menschen ruhig in ihrem Beruf, man gebe ihnen aber die Möglichkeit, des Abends noch zur Schule zu gehen, in der sie sich während der freilich längeren Zeit (von 5 Jahren im Berliner Abendgymnasium) die Reife für die Universität erwerben können.

Jeder wird anerkennen — die Tatsache des Andranges zu dem Abendgymnasium hat es ja bewiesen —, daß es viele Berufstätige gibt, die durch irgendwelche äußeren Umstände früher verhindert waren, auf die höhere Schule zu kommen oder sie ganz zu durchlaufen. Es ist sicher, daß auch diesen Menschen die Möglichkeit gegeben werden muß, nach ihren Kräften weiterzukommen. Die Frage ist nur, ob an solchen Institutionen in gleichem Maße ein öffentliches Interesse besteht wie an den Kursen für junge Arbeiter. Denn an Menschen, die der Mittelklasse entstammen, ist auf den Universitäten kein Mangel.

Gerade die proletarischen Schichten, deren Bedeutung hervorgehoben wurde, sind es, die fehlen. Für diese Arbeiter aber kommt eine Abendschule nicht in Frage. Auch in Neukölln wurde mit Abendkursen begonnen. Heute wird der Unterricht morgens von 8—12 Uhr erteilt. Denn es stellte sich nach kurzer Zeit heraus, daß Menschen, die tagsüber mit Handarbeit voll beschäftigt sind, der geistigen Anstrengung am Abend nicht mehr gewachsen sind. Außerdem wurde den Lehrern klar, daß die Menschen, die unter solchen Umständen doch auf Grund einer ganz außergewöhnlichen körperlichen Kraft und geistigen Veranlagung das Rennen machen, nur erschöpft durchs Ziel gehen können. Vor ihnen liegt dann die Universität mit ihren neuen riesenhaften Anforderungen, vor ihnen der Kampf, sich in diesem ganz heterogenen Milieu gegen das ihnen von vielen Seiten entgegengebrachte Uebelwollen durchzusetzen.

Die Frage ist berechtigt: sind Menschen, die schon in erschöpftem Zustande in diesen neuen Lebensabschnitt eintreten, in der Lage, diese schwere Aufgabe vorbildlich zu erfüllen und auch dort zu zeigen, daß sie nicht nur dem Durchschnitt der anderen gleichwertig sind, sondern mit den führenden Elementen auf einer Stufe stehen? Dazu kommt, daß Menschen, die sich drei oder gar fünf Jahre die ganze Zeit, die neben ihrer Berufsarbeit bleibt, abgeschlossen von dem Leben nur ihrer Weiterbildung gewidmet haben, nicht mehr geeignet sind, für die Arbeiterschaft zu kämpfen und sie zu führen, daß sie im Gegenteil jede Berührung mit ihrer Schicht schon aus Zeitmangel verlieren müssen.

III.

Nun wurde kürzlich im „Vorwärts" die Einrichtung einer Abenduniversität propagiert. Es wurde ganz richtig gesagt, daß die theoretischen Einwendungen, die aus einer herkömmlichen Anschauung von der Wissenschaft eine mehr praktisch eingestellte Hochschule ablehnen, durchaus abwegig seien. Aber alle die Einwendungen, die gegen eine Abendschule gemacht werden, gelten für eine Abenduniversität in noch höherem Maße. Die Menschen, die schon fünf Jahre auf einer Abendschule gewesen sind, werden nun noch Jahre hindurch ihre ganze berufsfreie Zeit abseits vom Leben ihrem Studium widmen. Wenn sie nach 10 Jahren nach bestandener Universitätsprüfung wieder in das Leben eintreten, werden sie vielleicht noch weltfremder sein als die meisten von denen, die den regulären Weg durchlaufen haben. Wir haben uns immer gegen eine Abseitsbildung gewehrt, wir haben aus diesem Grunde gegen die alten Seminare gekämpft und sind auch heute gegen die Lehrerakademien, die sich von dem geistigen Leben der Universität absplittern. Aber alle diese Einrichtungen wären ja nichts gegen eine nur bestimmten Schülern geöffnete, sie klassenmäßig zusammenhaltende und der Berührung mit den anderen Studierenden entziehende Abenduniversität.

Man begründet auch die Forderung dieser Einrichtung wesentlich mit der Behauptung, daß sie billig sei, weil ja alle diese Menschen sich selbst unterhalten können. Wir kommen nicht darüber hinweg, daß für geistige Arbeit ein gewisses Maß von Freiheit von materiellen Sorgen notwendig ist. Es ist kein Einwand gegen diese Forderung, daß unter unseren heutigen Studenten nur ein kleiner Prozentsatz diese Freiheit tatsächlich genießt. Sie muß vielmehr um so lauter für all diejenigen erhoben werden, an deren Fortkommen die Oeffentlichkeit ein entscheidendes Interesse hat. Und das sind die auf der Universität fehlenden Angehörigen der Arbeiterklasse. Sie müssen unter allen Umständen während ihrer allgemeinen Ausbildung in besonderen Arbeiterkursen und während ihrer Fachausbildung auf der Universität Stipendiaten der Oeffentlichkeit sein. Ihr an sich schwerer Weg muß ihnen durch Stipendien erleichtert werden, damit sie mit ungeschwächter Kraft in ihren zukünftigen Beruf eintreten, nicht dem Leben entfremdet durch langes Studium, sondern diesem enger verbunden denn je, weil ihnen die Zeit dazu neben ihrer geistigen Arbeit gewährt wurde.

Der beliebte Vergleich mit amerikanischen Abendschulen hinkt sehr bedenklich. Denn erstens ist das Ziel einer amerikanischen High School und des durchschnittlichen College weder quantitativ noch qualitativ dem der scheinbar entsprechenden deutschen Bildungsanstalten auch nur ähnlich. Zweitens aber und vor allem ist die ungeheure Beweglichkeit des amerikanischen Systems den Abendschulen ebenso günstig, wie ihnen das starre deutsche System widerstrebt. Schon die Organisation der Normalschule bietet ja dem Schüler nicht selten Gelegenheit, seine Kredite, seine 16 bis 18 Lerneinheiten (Units) nach Bedarf und Neigung in längerer oder kürzerer Zeit in einzelnen Teilen zu „verdienen". Wie angenehm für den Abendschüler, sich diese Kredite oder Haft, ohne völligen Bruch mit seinem sonstigen Leben nach und nach zu erwerben, während er hier in gleichem Tempo mit seinen Mitschülern tagaus tagein sein Arbeitspensum bis zu dem gleichgerichteten Ziel des festen Schultypus bewältigen muß!

Schicksale für 20 Mark

Hinter den Kulissen des Films

Hören Sie, lieber Zuschauer, der Sie am Abend der Filmpremiere auf der Straße stehen und sich von der gut aufgezogenen, tadellos funktionierenden Parade des Premierenpublikums blenden lassen, glauben Sie mir, der Star ist nicht der Film!

Nicht jeder, der mitgeholfen hat und oftmals ausschlaggebend war für den Erfolg einer solchen Uraufführung, hat satt zu essen, geschweige denn, darf über diesen Teppich gehen, auf dem die Auserwählten wandeln.

Film ist nicht immer gleichbedeutend mit Luxus, Ruhm, Ueberfluß. Viel öfter ist er ein Synonym für Not und Enttäuschung...

Ihr Nachbar zum Beispiel. Betrachten Sie ihn genauer. Finden Sie nicht, daß sein Lächeln nicht Ihr Lächeln ist? Sehen Sie die Bitterkeit um seinen Mund, die Traurigkeit in seinen Augen? Erschreckt Sie nicht das seltsame Aufleuchten darin?

Während die Leute Beifall klatschen, verkrampft er die Hände in den Taschen seines Mantels, dessen billige Eleganz nicht über die Abgetragenheit und Fadenscheinigkeit hinwegtäuschen kann. Auch der Kragen ist nicht ganz sauber und das Hutband.

Noch ehe die Auffahrt zu Ende ist, drückt er sich brüsk durch die neugierige Menge und verschwindet im Licht, im Dunkel, im Lärm der Weltstadt.

Haben Sie sich das Gesicht gemerkt? Sie werden es drinnen auf der Leinwand wiedersehen, eine halbe Sekunde lang... Es ist der alte Herr, der im Klub der Barone im Fauteuil sitzt, eine dicke Zigarre raucht, Sekt trinkt und einmal lächelt... (im dritten Akt ist er unter den Passanten, die über die Straße gehen, durch die das Auto des Hauptdarstellers saust).

Haben Sie sich je Gedanken gemacht über diese Unbekannten, Unberühmten, Namenlosen, die man nur unter ihrem Sammelnamen kennt?... „Komparsen." (Und es klingt wie „Ware", „rechtlos" und „Not".)

Zaungäste des Ruhms.

Hält das Publikum diese Leute im Frack wahrhaftig für Grafen, Lords und Barone? Die Damen in den blendenden Kleidern, in der Hall wirklich für Gäste des fashionablen Hotels ersten Ranges? Sicherlich nicht. Aber weiß es auch, daß es armselige Menschenkinder sind, Zaungäste des Ruhms, Arbeitslose, Arbeitsuchende, Proletarier, vom Schicksal und der Gesellschaft Ausgebeutete, die ihre Gesundheit aufs Spiel setzen für eine Scheinwelt, die ihr Leben riskieren, um ihr Leben fristen zu können?

Wissen Sie es? Weiß es Ihr Freund? Erzählen Sie es ihm, damit er künftig einen Film mit anderen Augen ansieht, damit er manchmal nicht nur den märchenhaft schönen Mund, die träumerischen Augen des Stars beachtet, sondern auch die Züge der Komparsen; und er wird hinter dem kontraktlichen Lächeln Elend und Jammer finden...

Wer mit ihnen an einem Tisch gesessen hat, mit ihnen geplaudert, Nächte lang versucht hat, den Geist dieser vom Schicksal Verstoßenen zu ergründen, weiß, daß es zum geringsten Teil Abenteurer sind oder Nichtstuer, sondern Stiefkinder des Glücks ... Wartende... Hoffende ... Resignierende. Ehemalige Schauspieler, Offiziere, Artisten, Kaufleute, Studenten. Jedes Alter, alle Berufe sind vertreten; Frauen, Mädchen und Kinder. Wollte einer die Schicksale dieser Menschen erzählen, es gäbe ein Buch von erschütternder, aufrüttelnder Grauenhaftigkeit. Aber so verschieden auch jede Erzählung begänne, am Ende kehrte immer dasselbe Wort wieder, ein furchtbarer Refrain: „Stellenlos".

Letzte Hoffnung für jeden — der Film. Hier könnte man vielleicht noch gebraucht werden, und je schöner (oder je häßlicher) man war, desto größer war die Chance. (Auf der Leinwand wirken verbitterte Gesichter, denen das Leben übel mitgespielt hat, äußerst markant und eindrucksvoll... Typen gefragt!) . .

So verkauften sie ihr Schicksal für 15 bis 20 Mark. Hatte einer das Glück, einen Frack zu besitzen, so konnte er sogar 25 bis 30 Mark am Tag verdienen. Bis auch dieser „Beruf" überfüllt war, die Gage kleiner und die Arbeitsmöglichkeit immer geringer wurde.

Augenblicklich ist die Lage in Deutschland so, daß jeder Komparse einmal in zwei Wochen auf einen Aufnahmetag rechnen kann. Die Organisation der Filmkomparsen versucht zu helfen, wo es nur geht, und es ist ihr endlich gelungen, die „wilden" Filmbörsen, bei denen sich die Hilfsregisseure ihre Leute lieber holen, weil sie viel billiger arbeiten, unschädlich zu machen.

Aber noch immer ist die Not grenzenlos, und ich möchte alle jene, die jetzt ihren Lieblingen zujubeln, hinwegführen aus dem lichterfüllten Saal in eine kleine Seitenstraße, in das Verbandslokal der Komparsen, wohin Uraufführungsklänge kaum mehr dringen.

Im Verbandslokal.

Zur selben Zeit, da einige Glückliche mit Blumen überschüttet, gezeichnet, photographiert und interviewt wurden, sitzen die Unbekannten, Unbedankten vor ihrer Tasse Kaffee, rauchen, plaudern, schweigen.

Dicker Rauch lagert über dem Raum. Selten dringt ein Frauenlachen durch, manchmal ein Witz, öfter ein Fluchen. Wenn die Tür aufgeht, sieht alles gespannt hin, um enttäuscht in sich zusammenzusinken . . . nur ein Kollege.

Eben jener Mann mit dem nicht ganz sauberen Kragen, dem fleckigen Hutband und dem bitteren Lächeln vor dem Filmpalast. Er setzt sich müde an einen Tisch, wickelt sein Abendbrot aus dem Papier. Der Kellner bringt wortlos ein Glas Bier. Die anderen sehen kaum hin. Bis endlich doch die Tür sich auftut und ein Aufnahmeleiter hereinkommt. Sofort setzen sich alle in Positur, grüßen vertraulich-devot, mit aufdringlicher Herzlichkeit. (Angstvoll bemüht, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.) Die Mädchen zeigen ihre Beine, lachen plötzlich laut und grundlos, sind kokett und charmant — als ob ihr Dasein aus eitel Lust und Sonnenschein bestünde (und nicht der Anfang einer sozialen Tragödie wäre). Auch die Männer lächeln und die alten Weiber. Und das ist furchtbar. Sie haben Hunger, aber sie lächeln . . . denn sie wissen, daß „vermiefte Gesichter" nicht gern gesehen sind. Auch nicht vom Herrn Aufnahmeleiter. Wie er zu sprechen beginnt, wird es mäuschenstill . . Und als er geendet hat, läßt er eine Wüste von Enttäuschung zurück. Da hilft kein Bitten und Betteln — für morgen werden bloß drei Damen, eine alte und zwei junge, die sich überdies ähnlich sehen müssen, und 13 Frackherren verlangt.

Die alte Frau, die das Glück hatte, ausgesucht zu werden, sagt zu den jungen Mädchen: „Na, Jott sei Dank, endlich wieder 15 M.; seit drei Wochen das erste Geld, ick bin noch die janze Miete schuldig. Nu kann ick endlich nach Hause gehen."

Auch viele andere Komparsen brechen auf. Am nächsten Tag werden sie freilich wiederkommen, am gleichen Tisch sitzen, hoffen und warten. Vor allem warten. (Dazwischen läuft das Leben.)

Seltsame Schaustellung menschlicher Schicksale. Hübsche Mädchen, denen man zurufen möchte: Es ist schade um euch . . . wozu das alles?!! (Aber dann passiert es doch, daß eine unter Tausenden vom Glück herausgehoben wird zu Reichtum und Macht. Karriere ist das Phantom, dem sie nachjagen, wofür sie alles opfern.) Alte Schauspieler, die mit lächerlichem Pathos von den Zeiten erzählen, da sie in Zwickau den Carlos oder den Mortimer spielten . . . Es ist schon lange her. Inzwischen ist unter den dichten Brauen das Feuer ausgebrannt. Aus den glatten, schönen Gesichtern mit den lebendigen Augen wurden „Charakterköpfe", wie man sie oft im Film braucht. (Wenn auch nur als Hintergrund, von dem sich der Augenaufschlag des Stars um so reizvoller abhebt.) Karriere? Ruhm? . . . Leben, heißt es vor allen Dingen, für Frau und Kind zu essen schaffen.

Darum warten sie hier, in dem schlecht erleuchteten Lokal (in dem es stets nach Bier, Zigarettenstummeln und ranzigem Fett riecht), dieser Insel des Leidens und der Tränen, um die die Metropole braust, in der Schicksale so billig sind.

Hanns Leo Reich.

(21. Fortsetzung.)

In diesem Unternehmen mußte man großzügig kalkulieren. Sparte man an Säure, so verlängerte man die Gesamtprodezur. Eins widersprach dem andern: ging man zu schnell vor und bleichte zu stark, dann griff man die Haltbarkeit des Gewebes an.

An der Mauer hingen noch Papierblumen, die das Bild des heiligen Lorenz, des Schutzheiligen der Wäscher, umkränzt hatten. Man hatte es zu seinem Namenstag, am 10. August, geschmückt.

Die nasse Wäsche wurde auf Schubkarren in die Trockenräume gefahren, die von Heißluftströmen durchzogen wurden. Die Arbeiter waren jetzt wenigstens von der Tortur befreit, im Trockenraum ohne jeden Luftzug bis zur völligen Erschöpfung zu schwitzen. Sie packten den Stoff in den Ventilationskasten, wo er allmählich umlagerte. Ueberall zeichneten Wasserspuren den Weg der Arbeit. Nur die feinsten Gewebe, Linon und Handgesponnenes, trockneten noch in der freien Luft, nachdem sie mit der Hand gewaschen und gespült waren.

Der von Choin gewebte Leinenbatist schwamm in einem Holztübel, dessen Rand der Waschfrau bis an die Hüften reichte. Der Seifenschaum im Kübel bildete kleine, weiße Alpenlandschaften. Die alten Frauen, die bei dieser Arbeit tätig waren, verkörperten die älteste Form des Gewerbes. Mit bleichen, von der ewigen Feuchtigkeit runzeligen Händen, wuschen sie das vom Rocken gesponnene Garn. Es war ein heller Raum, in dem sie arbeiteten; aber erfüllt von Wassergeräuschen aller Art, Tropfenrieseln und sprühendem Zischen. Die gewaschenen Stücke wurden mit Räderkarren auf die Wiese gefahren.

Früher hielt die Waschanstalt sich ein großes Wiesenterrain. Der Boden mußte mit kurzem, dichtem Gras bewachsen sein. Die Leinwand durfte nur das Grüne berühren, nicht die nackte Erde. Heute kommandierte der Aufseher der Bleiche nur zehn Mann. Rings um das Feld standen Schilderhäuschen für die Wächter, die nachts die Bleiche zu bewachen hatten.

So sah man hier zwei Bleichverfahren nebeneinander: das künstliche in der Fabrik und das natürliche auf der Wiese. Von letzterem behauptete Herr Guerandelle:

„Ein besseres Verfahren gibt es nicht als die natürliche Farbentziehung durch Sonnenstrahlen. Die Chemiker lieben das Bleichen auf der Wiese nicht. Sie haben keine Macht über die Wiese. Die Natur arbeitet nachts mit Tau und Mondlicht. Mondlicht wirkt auf die Farbe fast ebenso wie Sonnenlicht. Unsere Aufgabe besteht einzig und allein darin, die Natur bei ihrer Arbeit zu unterstützen, indem wir jeden Morgen die Wäsche wenden. Unser einziger Feind ist der Wind; der wirft die Wäsche in Falten. Die Sonne kommt nicht in die Falten, und wir kriegen gelbe Streifen. Hoffentlich gelingt es, in Zukunft ein Verfahren zu entdecken, das noch stärker wirkt als das Sonnenlicht. Wir wenden heute Säurebäder und Dampftrocknung an. Bei dieser Behandlung kommt der größte Teil unserer Gewebe nicht aus dem Dämmer der Fabrik heraus. Ich habe eine alte Anleitung — unser Fabrikgeheimnis — für das Bleichverfahren. Hierin wird u. a. empfohlen, die Wäsche nicht zu wringen, wenn man sie von der Wiese abholt. Früher hingen die Frauen die Leinenwäsche naß auf die Leine und ließen das Wasser heraustropfen. Sie vermieden es, das Gewebe durch Auswringen zu schädigen. Heutzutage findet man dies nur noch auf dem Lande: bei Familien, die ihre Wäsche selbst waschen. Bei der Hausbleiche haben sich aber jetzt dieselben Wandlungen vollzogen wie in der Industrie. Niemals ist früher Wäsche so schlecht behandelt worden und so vorzeitig abgenutzt worden wie heute. Wo denkt man überhaupt daran, sich das richtige Wasser auszusuchen? Wer wählt das Beste vom Besten: ich meine den Regen? Das klarste Flußwasser ist schmutzig, verglichen mit dem Regen. Die Frauen haben Jahrhunderte vor den Chemikern herausgefunden, daß destilliertes Wasser das Beste für die Wäsche ist. Unter den jetzigen Umständen allerdings müßten wir verrückt sein, wenn wir uns allzuviel Sorgen damit machten, die Wäsche zu schonen. Die kleinste Wäscherin arbeitet heute mit Eau de Javel und mit Soda; sie hat eine Wringmaschine mit zweitausend Umdrehungen in der Minute und rollt die Wäsche durch Wäschemangeln, die dem Gewebe zwar Glanz geben, aber den Faden zerdrücken und ihn in den Falten brechen. Das Bleichen schmutziger Wäsche ist heute direkt eine Vernichtungsindustrie. Die Textilien werden fünfmal schneller abgenutzt als damals, als man sie lange der Luft aussetzte. Spinner und Weber haben entsprechend mehr zu tun. Dem Tempo der Abnutzung entspricht durchaus das Tempo der Produktion und des Bedarfs. Ich habe keine Lust, ein altmodischer Industrieller zu sein, der gegen seine Zeit wettert. Man muß mitzukommen versuchen; schnell arbeiten. So arbeite ich schnell und so gut wie möglich."

*

Eine Vision stieg herauf. Im Dämmer der sternbeschienenen Wiese schwebten die Wäscherinnen von einst. Dämpfe stiegen aus den Stoffen, die auf der ewig feuchten Wiese lagerten. Die Feen des Flachses schritten, keusch und langsam, mit Nebelfüßen über das weiche Leinen. Die Wächter, die in der Nacht die kostbaren Stoffe bewachten, schritten durch die Nebelgebilde hindurch, die die alten Handgriffe der Wäscherinnen nachzuahmen schienen. Die Nebelgebilde verschwanden, wenn ein Streifen Licht durch die Wolken brach. Licht und Schatten des Himmels spielten auf der Leinwand. Frischer Erdgeruch und zarter Wäscheduft strömten nach oben. Es war süß und traurig zugleich, wie ein altes Gewerbe hinstarb.

* * *

In seinem Kontor, in der Sentierstraße in Paris, saßen sich Herr Wavelet und Herr Ferréol aus Saint Etienne an der Loire gegenüber. Herr Ferréol beklagte sich über die letzte Lieferung:

„Zwei Stücke haben nicht die in Rechnung gestellte Länge. Es fehlen achtzig Zentimeter. Staat siebzehn Einschußfäden zähle ich nur fünfzehn und sechzehn auf ein Zentimeter. Meine Kunden sind unzufrieden; der Stoff wäscht sich schlecht; auf ein Meter läuft er zehn Zentimeter ein. Sie liefern mir Stoff, der so stark gespannt ist, daß er kracht und steif ist von Appretur. Dem Ansehen nach scheint es guter Köper zu sein, aber im Wasser verliert sich das. Ich lege aber Wert auf den Ruf meiner Firma. Sie können auf Aufträge von mir nicht mehr rechnen."

Omer Wavelet hatte schon die Absicht, sich mit dieser Auftragsentziehung abzufinden; da erschien vor dem erzürnten Kunden Herr Etsans. Er streckte ihm die ringgeschmückte Hand hin. Herr Etsans trug Juwelen mit Rücksicht auf das Renommee seiner Firma. Er sprach die Kunden nicht kurzweg mit Monsieur an, sondern setzte ihren Namen dazu:

„Monsieur Ferréol," sagte er, „Sie fallen einem Vorurteil zum Opfer. Ich habe Vertrauen zu Ihnen. Der Auftrag, über dessen Ausführung Sie sich beschweren, wurde von mir entgegengenommen. Ich will keinesfalls, daß Sie Schererei haben mit dem, was ich Ihnen verkaufe. Uebrigens: Wie geht es Ihrer Frau Gemahlin? Sie sind mein Kunde, das heißt, mein Freund. Schicken Sie ruhig die Stücke zurück! Und nachdem ich das wieder gutgemacht habe, schulde ich Ihnen noch eine Entschädigung. Die erhalten Sie in dem Artikel L. C. 302, einem Leinen, bei dem ein Einlaufen außer Frage steht, wir lassen es selbst dekatieren. Wir schicken den Stoff in die Bleicherei zurück. Sie soll wieder gutmachen, was sie verpatzt hat. Sie weicht den Stoff ein und nimmt ihm die Appretur, damit der Faden wieder seine ursprüngliche Länge hat. Herr Ferréol, Sie haben doch zuviel Erfahrung in unserer Branche, um zu glauben, daß unsere Weber mit Gewalt den Stoff spannen. Wir müssen leider all diese Wäschereiverfahren, die Walzen und Kompressoren, die unsere Leinwand spannen, über uns ergehen lassen. Wir reklamieren, aber zum Schluß müssen wir noch das Dekatieren des vorher mit Gewalt gespannten Stückes bezahlen. Hoffentlich hat sich Ihre Frau Gemahlin wieder ganz erholt? Gestatten Sie, daß ich Ihnen unsere dekatierte Ware zeige!"

Sie gingen ins Erdgeschoß und besahen sich die Ware, die hier in Fächern aufgestapelt war: Cambraier Gewebe, Fantasiestoffe, weiß und farbig, Piqué und Molleton, Jaconas und gerauhte Stoffe, Musselin und Zephir, Satin und Satinet, glänzende und matte Stoffe, Batist und Linon; leichte Stoffe, die um Holztafeln gewickelt waren und kräftige, um sich selbst geschlagene.

Herr Ferréol kam zurück und machte Omer Wavelet Vorwürfe:

„Hätten Sie mir die Ware angeboten, die mir soeben Herr Etsans offeriert hat, wäre mir großer Aerger erspart geblieben. Ich gebe Ihnen fünfzig Stück in Auftrag."

Herr Etsans verabschiedete sich von Herrn Ferréol mit den Worten: „Adieu, Herr Ferréol!"

Er sprach zu den Kunden durchaus individuell, je nachdem, aus welcher Gegend sie kamen. Er sagte „Adieu" zu den Leuten aus dem Süden, zu den Nordfranzosen „Beehren Sie uns bald wieder einmal" und „Auf Wiedersehen" zu den Parisern. Zum Chef sagte er:

„Ich bin kein Landschaftsmaler, ich sehe lieber das Gesicht eines zufriedenen Kunden als einen Sonnenuntergang. Uebrigens: die Stücke, die ich eben Herrn Ferréal verkauft habe, sind von derselben Partie als die, über die er sich so aufgeregt beschwert. Der Unterschied beträgt einen Franken mehr pro Meter. Ich habe ihn wie um einen persönlichen Dienst gebeten, mir mitzuteilen, wenn der Stoff einlaufen sollte, damit ich die Wäscherei verfluche."

*

Herr Etsans bekam drei Prozent vom Nettopreis der verkauften Waren. Aber er sagte: „Ich würde noch zuzahlen, nur um verkaufen zu können."

Etsans war ein passionierter Kaufmann. Er nahm nie Urlaub. Das Land konnte er nicht ausstehen. Er liebte nur die Stadt und die Läden:

„Wollen wir nur nicht vom Veilchensuchen sprechen," sagte er, „Schaufenster betrachten ist mir wesentlich lieber."

Herrn Wavelet gab er eine geschäftliche Lehre zum besten:

„Beim Geschäft muß man gefühlvoll sein. Herrn Ferréols Frau ist oft krank. Da fragt man: Wie geht's Frau Ferréol? und nimmt einen Auftrag entgegen. Gute Verkäufer sind sanft und heiter. Mürrische Männer bringen es in Frankreich zu nichts. Ich kann natürlich auch grob vorgehen. Einige Aufträge habe ich direkt durch Rücksichtslosigkeit bekommen. Rücksichtslosigkeit war angebracht zur Zeit der Hausse, als die Ware knapp war. Heute sind die Käufer sehr wählerisch. Mit Herrn Lattens aus dem Weißwarenhaus wird man leicht einig. Das ist ein höflicher Mensch; nicht so einer wie Herr Tresse aus den „Galeries de France". Der sagt zu mir, ich muß jedes Jahr einen Gimpel fangen. Und es findet sich auch jedes Jahr ein Fabrikant, der den Weg zu den „Galeries de France" macht. Herr Tresse macht sich rein zum Affen; er redet und redet und lächelt, damit ich ihm seine Ware abkaufe. Die „Galeries de France" suchen sich immer den Fabrikanten, der aus Geldmangel seine Bestände losschlagen muß. Der zu jedem Preis den Auftrag hereinbringen will, nur um zu verhüten, daß seine Fabrik stillsteht. Kein Kunde kann darauf rechnen, zwei Jahre hintereinander an diese Firma zu liefern, denn im nächsten Jahr kann einer kommen, der noch tiefer in der Patsche sitzt oder noch naiver ist und noch mehr opfert.

(Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Deutschkunde.

Der Reichtum und die Vielseitigkeit eines Sachwörterbuches, das in Anlageplan und Umfangbestimmung von dem Begriff der Deutschkunde ausgeht, leuchtet von vornherein ein. Das Hauptmittel, durch welches das vorliegende Werk (**Sachwörterbuch der Deutschkunde.** Herausgegeben von Walter Hofstaetter und Ulrich Peters, 1. Band: A bis J. Leipzig, B. G. Teubner, 2 Bände, jeder Band zirka 1200 Spalten Lexikonformat, in Subskription je 27 M. oder je 6 Monatsraten zu 5 M.) eine dem Studium und der Vertiefung abträgliche Zersplitterung vermeidet, sind große, zusammenfassende Artikel aus allen Sachgebieten, als Beispiele seien genannt: Agrarverfassung, Arbeit und Arbeiter, Finanz-, Geld- und Bankwesen, Frauen- und Jugendbewegung, Handwerk; Amerika, England, Frankreich, Germanen, Grenz- und Auslandsdeutschtum; Antike, Aufklärung, Geistes- und Geschichtsphilosophie, Idealismus; Baukunst, Handwerk; Ablaut, Bedeutungs- und Formenlehre, Brauch, Drama, Gedankendichtung. Es ist eine ganze Bücherei des Wissens in kondensierter Form, die man so auf engem Raum beisammen hat, die Darstellung geht unter Einhaltung neuester Forschungsergebnisse auf unmittelbare praktische Verwendbarkeit und leichte Faßlichkeit, auch Streben nach Objektivität ist sichtbar vorhanden. Die Artikel „Arbeiter", „Frau", „Geschichtsphilosophie", „Jugendbewegung" und andere beispielsweise würdigen Voraussetzungen und Entwicklung des Sozialismus mit sympathischer Anteilnahme; beanstanden ließe sich nur, daß der katholischen Arbeiterbewegung mehr Raum zugebilligt ist als der klassenkämpferischen (vier gegen zwei Spalten), daß den Gewerkschaften, die im deutschen Gesellschaftsbau heute einen so wichtigen Platz einnehmen, oder der proletarischen Jugendbewegung kein eigener Aufsatz gewidmet wurde und daß überhaupt die sozialen und soziologischen Artikel weniger inneres Gewicht besitzen als manche geisteswissenschaftlichen. Auch die exakten Wissenschaften („Biologie", „Chemie", „Heilkunde") kommen etwas zu kurz. Aber aus jedem Aufsatz läßt sich das Wesentliche des betreffenden Gegenstandes rasch und verläßlich lernen, die (bisweilen allzu knappen) Literaturangaben führen den Interessierten immerhin weiter. Ein besonderer, zugleich mit dem zweiten Teil des Werkes um Ostern fälliger Registerband soll deren Auffindung ermöglichen. Die Aufnahme von Persönlichkeiten freilich, die man in einem Sachwörterbuch nicht ohne weiteres erwartet, weckt sofort den Zweifel, warum nicht andere, ebenso bedeutsame gleichfalls berücksichtigt wurden: warum Freytag und Busch, nicht aber Anzengruber und Arno Holz? Warum Künstler und Philosophen, nicht aber Staatsmänner vom Range eines Bebel und Hardenberg, nicht Naturforscher wie Darwin und Haeckel? Jenseits solcher Grenzbeschwerden, die jedem umfassenden Werk gegenüber erhoben werden können, repräsentiert das Werk eine kaum je versagende Enzyklopädie deutscher Natur, Geschichte und Kultur, wie wir sie bisher noch nicht besaßen.

A. Kl.

WAS DER TAG BRINGT.

Die Glühlichtlampe ohne Betriebskosten.

Die Taschenlampen sind ein klein wenig außer Mode gekommen, wenigstens in den Großstädten. Unsere Beleuchtungsverhältnisse haben sich inzwischen so verbessert, daß wir nur in allerseltensten Fällen noch Taschenlampen brauchen. Deshalb hat auch auf diesem Gebiet die technische Entwicklung einen gewissen Stillstand zu verzeichnen. Für das platte Land dagegen und für manche Spezialzwecke sind solche Lampen noch immer von gewisser Bedeutung, vorausgesetzt, daß ihre Lebensfähigkeit größer ist, als das mit den bisherigen Apparaten der Fall war. In Amerika hat man eine interessante kleine transportable Lichtmaschine erfunden, die etwa 20 Zentimeter lang ist und ein Gesamtgewicht von etwa 2½ Pfund besitzt. Diese Lampe wird nicht durch die üblichen Batterien oder Akkumulatoren gespeist, sondern sie besitzt Elektromagnete, die durch ein Uhrwerk in Bewegung gesetzt werden. Das Uhrwerk kann von außen her aufgezogen werden und die Lampe spendet bei Einschaltung ein Licht in Stärke von 2½ Volt. Der Vorzug dieser Lampe liegt vor allen Dingen darin, daß sie ständig leuchtbereit ist, keine Ersatzbatterien oder ähnlicher Kraftquellen bedarf. Sie kann also nicht plötzlich versagen, weil die Batterie verbraucht ist und fordert außerdem auch keine Betriebs- und Unterhaltskosten. Da das rein mechanische Uhrwerk beim Stande der heutigen Technik eine ziemlich große Sicherheit und Zuverlässigkeit besitzt, so ist ein Versagen der kleinen Lichtmaschine fast ausgeschlossen.

Grenzbeziehungen.

Eine Dame, die von Paris nach Rom fuhr, machte einen Umweg über Lyon und kaufte dort einen großen Seidenvorrat ein, den sie in einen umfangreichen Koffer packte. Zu oberst aber legte sie Mussolinis Photo mit einer persönlichen Widmung des Duce.

Als an der italienischen Grenze der Zollbeamte die Koffer öffnete und das Bild des Diktators erblickte, erhob er die Hand zum faschistischen Gruß und ließ die Ware abgabefrei passieren.

Duell zwischen Affen.

Im Tierpark von San Franzisko beobachtete ein Wärter schon seit längerer Zeit, daß sich zwei Affen um dasselbe Weibchen bemühten. Die Dame schien keinem den Vorzug zu geben. Eines Morgens nun zogen sich die beiden Männchen zu einem erregten Palaver in eine Ecke des Käfigs zurück. Was sie dort miteinander „besprachen", war leider nicht festzustellen — jedenfalls handelte es sich um eine Lotterie, um ein amerikanisches Duell oder um ein ähnliches friedliches Abkommen. Denn unmittelbar danach begab sich der eine Affe ungestört zu einem zärtlichen tête-à-tête mit der Angebeteten, während der andere von Stund an jegliche Nahrungsaufnahme verweigerte und tatsächlich durch einen förmlichen Hungerstreik seinem Dasein ein Ende bereitete.

Verhängnisvolle Aehnlichkeit.

In Bukarest schüttete die als Schönheit allgemein bekannte 22jährige Tänzerin Ileana Marcu ihrer Zwillingsschwester Vitriol ins Gesicht und verunstaltete sie auf diese Weise. Bei ihrer Verhaftung gab sie an, ihre Schwester habe ihr einen vielfachen Millionär, den sie, Ileana, sich eben geangelt hatte, vor der Nase weggefischt, indem sie ihre unglaubliche Aehnlichkeit mit ihr ausgenützt habe. Jetzt bestehe jedenfalls keine Gefahr einer Verwechslung mehr.

Die größten Apfelsinenesser.

Nach einer soeben im Haag veröffentlichten Statistik haben die Holländer den größten Verbrauch an Apfelsinen in der ganzen Welt. Im vergangenen Jahr haben sie allein 68 Millionen Kilo Apfelsinen verbraucht, das bedeutet soviel als 51 Apfelsinn pro Kopf. Nach den Holländern kommen im Apfelsinenessen die Spanier mit 43 Früchten pro Kopf und dann die Engländer mit 41. Es ist aber bei dieser großen Vorliebe für Apfelsinen zu bedenken, daß Holland auch das Land des Curaçao ist, bei dessen Herstellung diese Früchte eine große Rolle spielen.

Das Land der Wolkenkratzer.

Man macht sich in Europa übertriebene Vorstellungen von der Zahl der Wolkenkratzer in USA. Von den 173 Städten mit einer Bevölkerung von über 50 000 Menschen haben nur 36 Bauten mit mehr als zwanzig Stockwerken. In 42 Städten gibt es überhaupt keine mehr als zehnstöckigen Häuser. Was die Gesamtzahl der Wolkenkratzer betrifft, steht New York mit 188 an der Spitze, Chikago folgt in weitem Abstand mit 65. Man findet in Philadelphia 22, Detroit 19, Pittburgh 15. Zehn Gebäude sowie fünf noch im Bau befindliche sind über 150 Meter hoch. Seit 16 Jahren hielt den Rekord das Woolworth-Gebäude mit etwa 240 Meter, das neue Chrysler-Gebäude wird dieses aber um etwa fünf Meter Höhe übertreffen, das der Manhattanbank wird 255 Meter erreichen.

Und weiter Schwimmfeste

Seltsamer Sport in Neukölln

Die Gruppe Neukölln der Freien Schwimmer Groß-Berlin wagte gestern nachmittag im Stadtbad ein interessantes Experiment: neben den sportlichen Konkurrenzen wurde im Verlauf des Programms viel Neuartiges gezeigt.

Da wäre zuerst das Schattenschwimmen zu nennen, bei dem zwei Schwimmer eine „Mannschaft" bilden. Die Aufgabe bestand darin, daß der eine Schwimmer in normaler Schwimmlage, der andere in Rückenschwimmlage unter Wasser 25 Meter zurückzulegen hatte. Der Zuschauer gewann dabei den Eindruck, daß nur ein Schwimmer, dessen Schatten sich im Wasser widerspiegelte, das Bassin durchschwamm. Becker-Klein benötigten für die Bahnlänge nur 22 Sek. Viel Heiterkeit rief das „Meisterschaftsspringen von Sorau", eine humoristische Einlage, hervor. In phantastischen Kostümen jonglierten die „Sorauer" am Sprungbrett, und ihre ausgefallenen Späße ließen das Haus von Lachsalven widerhallen. Eine sehr ernste und überaus schwierige Angelegenheit war das rückläufige Brustschwimmen. Dieselben Bewegungen wie beim gewöhnlichen Brustschwimmen mußten in der Rückenlage ausgeführt werden. Neben der Zeit wurde die Ausführung gewertet. Eberlein, der 1:03 Min. benötigte, wurde der erste Platz zuerkannt. Zweiter wurde Frohn mit 46 Sek., er hatte zwar eine weit bessere Zeit als der Sieger erreicht, aber in der Ausführung war ihm Eberlein weit überlegen. Außerdem wäre noch das „Handstandschwimmen" zu nennen. In senkrechter Haltung mit dem Kopf im Wasser war eine Bassinbreite zu durchschwimmen. Eine ungeheuer schwierige Uebung, die auch nur von zwei Schwimmern richtig ausgeführt wurde.

Den Beschluß bildete ein Männerwasserballspiel, bei dem alles Verbotene (laut Regelheft) gestattet war. So u. a. Tauchen, Sprechen usw. Die Wasserballer nutzten die Gelegenheit auch aus und machten davon regen Gebrauch. Mitunter war Spieler und Ball eine Weile überhaupt von der Oberfläche verschwunden. Gebrüllt wurde reichlich viel, und „Atze" von der 1. Mannschaft konnte nicht immer den Ball so schnell abgeben, wie seine Mitspieler es wünschten. Der Schiedsrichter hatte keine Ahnung von den falschen Regeln. Bei einem Streitball war er so aufgeregt, daß er selber ins Wasser fiel. Zunächst hatten alle Spieler die Pflicht, den „Verunglückten" zu bergen. Mit einem Rettungsring versehen, leitete er dann das Spiel vom Wasser aus weiter.

Die Neuköllner haben unstrittig einmal eine neue Note in die Schwimmfeste gebracht, wenn sie auch nicht immer nach der sportlichen Seite hin zu werten ist.

Seitschwimmen, Mädchen, 25 Meter: 1. Frenkel 33⅘ Sek.; 2. Seebach 38⅘ Sek.; 3. Dranschke 39 Sek. **Knaben:** 1. Köslin 28⅘ Sek.; 2. Wolf 30⅘ Sek.; 3. W. Schulze 38⅘ Sek. — **Männliche Jugend, 50 Meter:** 1. Koppenhagen 43⅘ Sek.; 2. Dennemann 35⅘ Sek.; 3. Rinne und Ettlich 38⅘ Sek. (totes Rennen). — **Frauen, 50 Meter:** 1. Benzsch 1:08. — **Männer, 50 Meter:** 1. Hubert 47⅘ Sek.; 2. Mulack 48⅘ Sek. — **Männliche Jugend-Lagenstafette, 4×50 Meter:** 1. III. Mannschaft 2:50,8; 2. VI. Mannschaft 2:56; 3. II. Mannschaft 2:56,2. — **Schattenschwimmen, 25 Meter:** 1. Becker-Klein 22 Sek.; 2. Weber-Rusche 26 Sek. — **Kinder-Bruststafette, 10×50 Meter** (5 Mädchen, 5 Knaben abwechselnd): 1. V. Mannschaft 8:47,2; 2. III. Mannschaft 9:02,4; 3. I. Mannschaft 9:37,1. — **Rückläufiges Brustschwimmen, 1 Bahnlänge:** 1. Eberlein 1:03; 2. Frohn 46 Sek. — **Weibliche Jugend-Bruststaffel, 6×50 Meter:** 1. III. Mannschaft 5:28,1; 2. I. Mannschaft 5:36,3; 3. II. Mannschaft 5:55,2. — **Springen, Mädchen:** 1. Wenner 17⅓ Punkte; 2. Rodewald 17⅙ Punkte. **Knaben:** 1. Dinter 17 Punkte; 2. Wilgus 14 Punkte; 3. Grausing 18⅔ Punkte. — **Meisterschaft von Sorau, Männer** (humoristisches Springen): 1. Jordel, Platziffer 4½, 27⅛ Punkte; 2. Krabel, Platziffer 4½, 27 Punkte. — **Knaben-Crawlschwimmen, 50 Meter:** 1. Seebach 41⅘ Sek.; 2. G. Schuler 43⅗ Sek.; 3. Dinter 53⅘ Sek. — **Tellertauchen:** 1. Lehmann, 18 Teller in 45 Sekunden; 2. Klamann, 15 Teller in 24,2 Sekunden. — **Schwimmen gefesselter Personen:** a) an den Händen gefesselt: 1. Schütte 26 Sekunden; b) an den Beinen gefesselt: 1. Franke 28 Sekunden; c) an Händen und Beinen gefesselt: 1. Rebeit 28⅘ Sekunden. — **Handstandschwimmen, 1 Bahnbreite:** 1. Frohn 15 Sek.; 2. Klein 23 Sek. — **Jugend-Crawlstafette, 6×50 Meter:** 1. II. Mannschaft 4:21; 2. I. Mannschaft 4:34,4; 3. IV. Mannschaft 4:37.

Die Wasserballserie

Neptun Weißensee—Lichtenberg 10:3

Lichtenberg und Neptun waren die Gegner im letzten Serienwasserballspiel der Arbeiterschwimmer. Vorweg sei gesagt: das Resultat von 10:3 für Neptun entspricht nicht dem wahren Spielverlauf. Lichtenberg war nicht so unterlegen wie es das Torverhältnis sagt. Vermöge seiner schnellen Leute konnten die Lichtenberger das Spiel von Anfang an offen halten. Erst nach drei Minuten kann der Mittelstürmer Neptuns das erste Tor erzielen, und kurz darauf ist es derselbe Spieler, der mit dem Ball vors Lichtenberger Tor kommt und den Ball zum rechten Stürmer abgibt, der dann einsendet. Lichtenberg läßt sich dadurch nicht beirren, stellt die Mannschaft um und kommt nun mächtig auf. Immer wieder bringt der schnelle Lichtenberger Verbindungsmann den Ball nach vorn, und bald kann der linke Stürmer Lichtenbergs ein Tor aufholen. Der rechte Stürmer Neptuns läßt eine schöne Gelegenheit aus und wirft freistehend den Ball — neben das Tor. Wieder siegt Lichtenberg vor Neptuns Tor, ein Schiedsrichterball folgt, den Lichtenberg zuerst erreicht. Der Ball wird vors Tor gegeben und Lichtenberg erreicht das zweite Tor. Es steht 2:2. Nun läßt Lichtenberg etwas nach und jeder Stürmer Neptuns kann noch einmal erfolgreich sein. Mit 5:2-Toren für Neptun werden die Seiten gewechselt.

Ohne Pause geht es weiter. Lichtenberg fängt den Angriff Neptuns ab, der linke Verteidiger bricht durch, er kommt mit dem Ball bis vor das Neptuntor und schießt aus kurzer Entfernung das dritte Tor. Lichtenberg läßt immer mehr nach. Der rechte Verteidiger und der Mittelstürmer Neptuns schaffen zwei weitere Tore. Lichtenberg verläßt sich jetzt auf gelegentliche Durchbrüche, die aber von der aufmerksamen Verteidigung Neptuns abgeschlagen werden. Diese Taktik wird Lichtenberg selbst zum Verhängnis, da ein Stürmer Neptuns freisteht, fallen noch zwei Tore. Lichtenberg gibt sich jetzt geschlagen und kurz vor Schluß fällt das zehnte Tor für Neptun. — Wenn auch das Resultat hoch ausfiel, so muß doch festgestellt werden, daß Lichtenberg sich seit Anfang der Serie stark verbessert hat. Neptun Weißensee zeigte nicht das gewohnte Spiel.

Arbeiter-Hockey

Spielplätze im Schnee

Bei einer Schneelage von zehn Zentimetern mußten gestern alle angesetzten Spiele ausfallen.

Im Monat Februar hat sich die Reihenfolge im Tabellenstand wenig geändert. Der Bezirk Nordring der Freien Turnerschaft Groß-Berlin hält sich noch immer an der Spitze. Er gewann sicher gegen den Sportverein Moabit 5:1. Den stark vorangekommenen Athletik-Sport-Club besiegten sie 3:2, mußten sich aber von dem gleichstarken Bezirk Ostring 3:1 schlagen lassen. Seine größten Erfolge hatte Nordring jedoch mit seinen beiden Spielen gegen Kottbus und Amateure-Leipzig. Das Spiel gegen Kottbus gewannen sie 3:0 und gegen die in Leipzig an der Spitze marschierenden Leipziger Amateure 2:0. In diesen beiden auswärtigen Spielen zeigte sich schließlich die bessere Technik in der Ballbehandlung dem großen Eifer des Gegners überlegen.

FTGB.-Ostring konnte sich in gleichem Maße weiter siegreich behaupten. Sie gewannen gegen den Sportverein Moabit 6:1, gegen Mariendorf knapp 2:1 und gegen Nordring 3:1. Von dem Athletik-Sport-Club aber mußten sie eine eindrucksvolle 5:1-Niederlage hinnehmen. Der Athletik-Sport-Club behauptete sich weiter an dritter Stelle. Neben dem bereits oben genannten Sieg gegen Ostring von 5:1, spielten sie gegen Mariendorf 3:1 und haben nur das eine Spiel gegen den Gruppenersten, Nordring, 2:3 verloren. Der Sportverein Moabit hat sich nun klar aus dem Gruppenende herausgearbeitet. Er mußte sich zwar von dem Bezirk Nordring 5:1 und dem nächst stärksten, Ostring, sogar 6:1 schlagen lassen, gewann aber gegen Tennis-Rot 2:1 und gegen Mariendorf 5:1. Mariendorf konnte sich mit Ausnahme des einen Sieges gegen Tennis-Rot von 6:1 nicht weiter behaupten und verlor alle anderen Spiele: Gegen Ostring 2:1, gegen Nordring 5:1 und gegen Moabit ebenfalls 5:1. Man muß es dieser jungen, erst kurze Zeit bestehenden Mannschaft aber hoch anrechnen, daß sie es stets verstand, durch gute Ballbehandlung für jede Mannschaft einen sehr ernst genommenen Gegner abgegeben zu haben. Die am Ende stehende Mannschaft von Tennis-Rot ist mit reichlichem Unglück gesegnet. Dieser große und starke Verein, der ein auserlesenes Mannschaftsmaterial und einen sehr guten Techniker in seinen Reihen hat, mußte sich stets mit einer veränderten Mannschaft durchkämpfen. Sie gaben dennoch immer einen achtbaren Gegner ab und werden bestimmt bei günstigerer Beständigkeit im Mannschaftsgefüge weiterhin vorankommen. In der Gruppe B hat sich Ostring 2 durch seine Siege über Pankow 6:1, gegen Nordring 2 sogar 7:1 gut nach vorn gekämpft. Gegen den Athletik-Sport-Club aber verloren sie 2:1. An nächster Stelle folgt der Athletik-Sport-Club 2 mit zwei Siegen über Pankow 2:1 und Ostring 2:1, einem Unentschieden gegen Neukölln 1 (4:4) und einer Niederlage von 0:2 gegen Nordring. Die Mittelplätze halten Neukölln 1 und Nordring 2, wobei man den Neuköllner einen kleinen Vorzug geben muß. Sie siegten gegen Nordring 2:1 und spielten ein gutes Unentschieden von 4:4 gegen den ASC.

Zum ersten Male wurde der Versuch gemacht, durch Pflichtspiele die Mannschaften der Gruppe A gegen Gruppe B spielen zu lassen. Dabei gab es die interessantesten Aufgaben zu lösen. So mußte sich Mariendorf 1 von Ostring 2 durch ein 6:1 und Tennis-Rot 1 von Neukölln 1 durch 5:4 Toren besiegen lassen. Neukölln erlaubte sich weiter ein kraftvolles, zwar etwas glückliches Unentschieden gegen den Athletik-Sport-Club von 1:1. In den übrigen Spielen zeigte sich stets eine Ueberlegen der Gruppe A.

—er.

Artisten und Athleten

Die Sportvorstellung in der Neuen Welt

Wenn die bundestreuen Arbeiterathleten rufen, reicht der Platz in der „Neuen Welt" gerade noch aus. Wie gestern wieder bei den Sportvorführungen der Kraftturnvereine „Hoffnung 88" und „Sparta 96". Artistische Darbietungen, Jiu-Jitsu-Demonstrationen wechselten in bunter Folge mit Ringkämpfen; sehr schnell verging der Abend. Eine feine Leistung die vier Albertos als waghalsige Turner am dreifachen Reck, exakt und sauber arbeitend die zwei Nouvels, das Exzentriktrio Luri-Luri, das Stürme der Heiterkeit erregte, die vier Munkanos, ein wirklicher Triumph weiblicher Kraft und dann war Bogini wieder da mit seinen bunten Bällen, für die kein Gesetz der Schwerkraft zu bestehen scheint. Als wir Bogini Weihnachten das letztemal sahen, war er einige Nuancen besser.

Beliebt wie in jedem Programm die Jiu-Jitsu-Demonstrationen, gestern ausgeführt von den Sportgenossen Bürber und Borchert („Sportliche Vereinigung Lichtenberg-Friedrichsfelde"). Ein kleines Kolleg dieser Selbstverteidigungsart, von den einfachen Fallübungen bis zur sicheren Abwehr eines Messerstiches und bekannte Polizeigriffe als Zugabe. Folgen die Ringkämpfe: Bantamgewicht Sternberg („Einigkeit") gegen Kniestöher („Alt-Wedding"). Unentschieden gegeben nach einem beiderseits sehr vorsichtig und ausschließlich im Stand geführten Kampf. Im Federgewicht traten an Melcher-„Tegel" gegen Höffner-„Sparta". Ende ebenfalls unentschieden. Den technisch hochwertigsten Kampf boten die Leichtgewichte Mehnert-„Luckenwalde" gegen Weyer-„Alt-Wedding". Sehr flott durchgeführt, kamen beide Ringer mehrmals in Bedrängnis, aber die Brücken hielten und so endete auch dieses Treffen unentschieden. Da war es denn beinahe nicht mehr als recht, daß sich die Mittelgewichte Höhner-„Tegel" gegen Eckert-„Alt-Wedding" gleichfalls unentschieden trennten, so sehr sich beide Gegner auch bemühten, eine Entscheidung herbeizuführen. Wenn auch dem breiten Publikum unentschiedene Begegnungen nicht sonderlich zusagen, so hoffen wir doch, daß auch diese Schaukämpfe dem Ringkampfsport neue Freunde geworben haben.

Kaum war der Vorhang gefallen, wurden Tische und Stühle beiseite geräumt und zum wievielten Male mag dann wohl das Lied vom „Schönen Gigolo" erklungen sein?

Die Eismeisterschaften

im Sportpalast

Der erste Teil der großen Eissportveranstaltung im Sportpalast war den Hauptlaufen der seinerzeit in Krummhübel verregneten Deutschen Kampfspiele vorbehalten. Vor leidlich besuchtem Hause trugen am Sonnabend zunächst die Herren ihre Kür vor. Fast einstimmig wurde Härtel vom Berliner Schlittschuh-Club der Sieg zugesprochen. Der Wiener Bernhauser lief sehr sicher, dagegen waren die Figuren seines Landsmannes Ludwig Wrede nicht immer flüssig, so daß er trotz besserer Punkt- und Platzziffer hinter Bernhauser mit dem vierten Platz vorlieb nehmen mußte. Wrede hatte zudem das Pech, einmal zu stürzen. Bei den Damen wurde der Europameisterin Fritzi Burger-Wien einstimmig der Sieg zuerkannt. Die deutsche Meisterin Else Flebbe wurde den Leistungen entsprechend hinter Melitta Brunner und Ilse Hornung auf den vierten Platz gesetzt. Das Paarlaufen entschieden erwartungsgemäß Melitta Brunner-Ludwig Wrede zu ihren Gunsten. Im Aufbau und in der Schwierigkeit ihres Vortrags standen sie auf einsamer Höhe. Bei der Bewertung der übrigen Paare schnitt das deutsche Meisterpaar Frl. Kißhauer-Gaste am besten ab. — Im Eishockeywettspiel England-Berlin wurden die Vertreter des Schlittschuh-Clubs, die in ihrem Gesamtkönnen ganz erheblich nachgelassen haben, von der britischen Nationalmannschaft glatt mit 5:2 (2:1, 1:0, 2:1) geschlagen. Die Engländer gaben stets den Ton an, Berlin dagegen mußte sich fast nur auf Einzelaktionen beschränken, da die aufmerksamen Gäste jede Kombination zerstörten.

Der internationale Sonntag

Der Hauptteg begann am frühen Vormittag mit dem Pflichtlaufen zur Europameisterschaft der Herren, zu dem sich zehn Bewerber den Preisrichtern stellten. Zur allgemeinen Ueberraschung zog sich der Tscheche Josef Sliva nach der zweiten Figur vom Wettbewerb zurück, da angeblich eine alte Sehnenzerrung sich wieder unangenehm bemerkbar gemacht hatte. Damit war Weltmeister Karl Schäfer seinen gefährlichsten Gegner los. Vor fast ausverkauftem Hause erledigten am Abend zunächst die Bewerberinnen des internationalen Damen-Kunstlaufens ihre Kür und dann erschienen die Kandidaten der Europameisterschaft auf dem Plan. Der Vortrag des Weltmeisters Karl Schäfer stand nicht ganz auf sonst gewohnter Höhe, da der Wiener wegen einer Erkältung seine Kür etwas hastig erledigte. Immerhin war sein Programm sehr schwierig und vielgestaltig. Ganz prächtig waren wie immer seine hohen und exakten Sprünge, die ihm den ungeteilten Beifall des Hauses eintrugen. Sein Sieg war einstimmig, zumal er schon in der Pflicht klar in Vorteil lag. Sehr wirkungsvoll war auch der Vortrag des jungen Pragers Otto Gold, dagegen hat der Finne Nikaanen seinen dritten Platz hauptsächlich seinem ausgezeichneten Pflichtvortrag zu verdanken. Die beiden Berliner Herbert Härtel und Ernst Bayer liefen recht ansprechend, hatten aber das Pech, bei einer schwierigen Uebung unliebsame Bekanntschaft mit dem Eise zu machen. Eine rein ausländische Angelegenheit war das internationale Damenlaufen, das abermals mit dem einstimmigen Siege der Europameisterin Fritzi Burger schloß. Die Schwedin Anne Hulten wurde vor Ilse Hornung auf den zweiten Platz rangiert. Eine Ueberraschung brachte das Paarlaufen insofern, als Melitta Brunner-Wrede, die Zweiten der Weltmeisterschaft, hinter dem ungarischen Paar Frl. Rotter-Szollas mit dem zweiten Platz vorlieb nehmen mußten.

Das abschließende Eishockeyspiel England—Berlin brachte dem Schlittschuh-Club nach drei Niederlagen endlich einen Erfolg mit 4:2 (1:2, 2:0, 1:0) Toren. Herbert Brück und Jänecke teilten sich in die Torerfolge.

Die „Dirt-Track"-Rennen, die uns am Sonntag zum ersten Male in Berlin auf der Olympiabahn durch deutsche und ausländische Fahrer demonstriert werden sollten, mußten infolge der schlechten Witterung abgesagt werden. Die Veranstaltung soll nunmehr am kommenden Sonntag vor sich gehen. Für den ersten Renntag waren von deutscher Seite Heck, Tennigkeit, Riß, Riemeck und Plambeck verpflichtet, während von den Ausländern Key und Platts (England), Stratton (Australien) und Bitsch (Dänemark) an den Start gehen sollten.

Bundestreue Vereine teilen mit:

„Proles", Verein für Körperkultur. Geschäftsstelle: Karl Kienbaum, SO. 36, Naunynstr. 6 (Alexander 2933). Der Uebungsabend für Männer in der Friedenstr. 31 (am Landsberger Platz) ist besonderer Verhältnisse wegen in dieser Woche nochmals am Mittwoch, 19. März. Ab 25. März dann immer Dienstags, 20 Uhr. Vorstandssitzung Dienstag, 18. März, bei Seiblitz, Kominterner Str. 7. Zur Vereinspartie Sonntag, 23. März, „Streifzüge durch den Grunewald" ist Treffpunkt 8½ Uhr Hochbahn Warschauer Brücke. Fahrt bis Station Krumme Lanke. Gäste, auch Nichtsportler, jederzeit willkommen. „Proles-Mitteilungen", Heft 3, und alle Auskünfte gibt die Geschäftsstelle.

Kartellbezirk Köpenick. Vorsitzender: Fritz Falkenberg, Berlin-Köpenick, Kieler Str. 2 II. Telephon: Köpenick 2313.

Waldlauf im Schnee

Der Bezirk Ostring der Freien Turnerschaft Groß-Berlin lief gestern trotz Schnee und kühler Temperatur seinen Waldlauf.

Neuer Sturm ums Gefrierfleisch.

Warum der Wahnsinn der Einfuhrsperre verhindert werden muß.

Die Zollerhöhung vom Dezember für Schlachtvieh genügt den Agrariern nicht. Die „Grüne Front" läuft auch wieder gegen die an sich schon auf 50 000 Tonnen gedrosselte Gefrierfleischeinfuhr Sturm. Das Volk muß sich wehren.

Die Gefrierfleischeinfuhr kann scheinbar nicht zur Ruhe kommen. Obwohl seit dem 1. Mai 1928 die Einfuhrmenge auf 50 000 Tonnen pro Jahr festgesetzt ist und obwohl durch die Reichsregierung im Jahre 1923 die erleichterte Einfuhr bis zum Jahre 1933 gesetzlich zugesichert wurde, sind bereits wieder sehr maßgebende und einflußreiche Kräfte am Werk, auch diese noch verbleibenden 50 000 Tonnen Gefrierfleisch dem deutschen Verbraucher zu entziehen. Ohne Rücksicht auf die Verbraucherinteressen soll die erleichterte Gefrierfleischeinfuhr noch vor dem Jahre 1933 restlos unterbunden werden.

Selbstverständlich sieht Gefrierfleischeinfuhr vom Standpunkte der Landwirtschaft anders aus als vom Verbraucherstandpunkt. Die von privatwirtschaftlichen Gesichtspunkten diktierte Einstellung darf nicht verwechselt werden mit dem volkswirtschaftlichen Interesse. Solange in einem Staat die einzelnen Wirtschaftsgruppen gezwungen sind, zusammenzuleben, solange müssen sie versuchen, ihre Sonderinteressen mit denen der anderen Gruppen in Uebereinstimmung zu bringen.

Die Vertreter der Landwirtschaft behaupten, infolge der Gefrierfleischeinfuhr sei die Landwirtschaft nicht in der Lage, die Fleischerzeugung so zu steigern, wie dieses zur restlosen Bedarfsdeckung erforderlich sei, weil die Gefrierfleischeinfuhr die Rinderpreise so niedrig halte, daß die Viehhalter keine Rentabilität finden. Hier wird offen zugegeben, daß es sich für die Landwirtschaft nicht um ein Mengenproblem, sondern um ein Preisproblem handelt.

Die Verbraucher sollen gezwungen werden, deutsches Rindfleisch um jeden Preis zu essen,

deshalb soll die Gefrierfleischeinfuhr verboten werden. Die Landwirtschaft will auf Kosten der Verbraucher ihre wirtschaftliche Lage verbessern.

Der Fleischverbrauch ist in Deutschland im Jahre 1928 auf 54,5 Kilogramm pro Kopf gestiegen. Er ist also noch weit hinter jenen 72 Kilogramm zurückgeblieben, die wissenschaftlich für den arbeitenden Menschen gefordert werden. Trotzdem ist nach den vorliegenden Statistiken der Fleischverbrauch im Jahre 1929 wieder, und zwar auf 52,5 Kilogramm, zurückgegangen. Aus den gewerblichen Schlachtungen und dem Einfuhrüberschuß standen im Jahre 1929 nur 47,068 gegen 48,416 Kilogramm in der gleichen Zeit des Vorjahres pro Kopf zur Verfügung. Der Fleischverbrauch ist also 1929 weiter zurückgegangen, und zwar um 2,8 Proz.

Wird die Gefrierfleischeinfuhr verboten, dann wird der Fleischverbrauch noch weiter zurückgehen, weil ein großer Teil unserer industriellen und großstädtischen Bevölkerung den hohen Preis für Frischfleisch nicht bezahlen kann. Wie die Verbraucher vom teuren Schweinefleisch zu billigem Rindfleisch abwandern, so nehmen heute die geringbesoldeten und minderbemittelten Kreise ihre Zuflucht zum Gefrierfleisch. Sperrt man die Gefrierfleischeinfuhr, dann schließt man diese Kreise vom Fleischgenuß überhaupt aus, ohne indessen den Abnehmerkreis für deutsches Rindfleisch vergrößern zu können. Man vergrößert zwar die Not der Minderbemittelten, schafft aber der Landwirtschaft keine Erleichterung.

Trotz wiederholter Erhöhung der Vieh- und Fleischzölle in den letzten Jahren und trotz sehr starker Einschränkung der Gefrierfleischeinfuhr sind die Klagen der deutschen Landwirtschaft nicht geringer geworden. Aber die Reichsregierung hat neben der Förderung der landwirtschaftlichen Interessen auch noch ein klein wenig auf die Interessen der großen Verbrauchermasse Rücksicht zu nehmen, die besonders bei schlechter Wirtschaftslage nicht in der Lage ist, die fortgesetzten Erhöhungen der Lebensmittelzölle und der Verbraucherabgaben abwälzen zu können. Die Einfuhrsperre bringt sicher eine erhebliche Schädigung der großstädtischen Verbraucher, wogegen der Nutzen für die Vieherzeuger gleich null ist.

Reichsernährungsminister Dietrich hat selbst

in seiner Broschüre „Ein Jahr Agrarpolitik" folgendes gesagt:

„Auf die Beseitigung des zollfreien Gefrierfleischkontingents wird m. E. von landwirtschaftlichen Kreisen eine Anstrengung gerichtet, die diese Angelegenheit nicht wert ist. Handelt es sich dabei doch nur um 1 bis 2 Proz. der gesamten in Deutschland verbrauchten Fleischmenge, wovon der Hauptteil nicht in den freien Verkehr kommt, sondern an Kommunen und Konsumvereine abgegeben wird. Der Preisdruck von dieser Seite kann also nur unbedeutend sein. Mit Rücksicht auf die minderbemittelte Bevölkerung kann vorläufig noch nicht auf die Einfuhr von billigem Gefrierfleisch verzichtet werden. Es ist auch fraglich, ob den Interessen der Landwirtschaft mit einer Aufhebung des zollfreien Kontingents gedient wäre."

In der Tat betrug die Gefrierfleischeinfuhr in den besten Zeiten, als die Einfuhr noch vollständig frei erfolgen konnte, nicht mehr als 2 Kilogramm pro Kopf und Jahr. Sie ist inzwischen auf 1 Kilogramm pro Kopf und Jahr zurückgegangen.

Was dem Bauern nicht schadet, heißt hungern für die Aermsten.

Wie hat nun die Gefrierfleischeinfuhr auf die deutschen Viehbestände gewirkt?

Die beste Aufklärung darüber gibt die Gegenüberstellung der Viehbestände in den Jahren 1913 bis 1928. Der Rindviehbestand betrug:

1913	18 474 377 Stück
1928	18 414 136 „
1929	18 098 429 „

Danach ist der Rindviehbestand gegenwärtig wieder annähernd so hoch wie im Jahre 1913. Die Viehhaltung ist also durch die Gefrierfleischeinfuhr durchaus nicht geschädigt worden. Dagegen hat die Gefrierfleischeinfuhr den deutschen Viehbestand geschont und überhaupt erst die Möglichkeit geschaffen, ihn wiederum auf diese Höhe zu bringen. Gleichzeitig konnte durch die Gefrierfleischeinfuhr in den verflossenen zehn Jahren die Fleischversorgung der Bevölkerung sichergestellt werden. Auch heute noch wäre die Gefrierfleischeinfuhr im Umfange von mindestens 120 000 Tonnen jährlich notwendig, um die Bevölkerung mit Fleisch zu angemessenen Preisen ausreichend versorgen zu können. Nicht eine Herabsetzung, sondern eine Erhöhung der billigeren Gefrierfleischeinfuhr wäre zu einer ordnungsmäßigen Ernährung der Bevölkerung notwendig, nachdem der Fleischverbrauch wieder rückgängig ist und erst 52,5 Kilogramm pro Kopf gegen die notwendigen 72 Kilogramm beträgt.

Soll die Leistungsfähigkeit der deutschen Industriearbeiter erhalten bleiben, dann ist eine Steigerung des Fleischverbrauchs gerade bei den arbeitenden Schichten notwendig. Der Fleischbedarf des Arbeiters ist durch die stärkere Industrialisierung und Rationalisierung heute erheblich größer.

Gefrierfleisch wird im Kleinhandel rund 30 Proz. billiger als Frischfleisch verkauft. Dieses Fleisch den großstädtischen Verbrauchern zu entziehen, bedeutet nichts anderes, als ihnen einen Teil ihres Einkommens wegnehmen. Die minderbemittelte großstädtische Bevölkerung ist heute mindestens ebenso schutzbedürftig wie die deutsche Landwirtschaft. Sie kann verlangen, daß die Reichsregierung und der Reichstag auch für sie da sind.

Funke, der Völker verbindet.

Arbeiterfunk-Feierstunde in der Krolloper.

Fast allzu bescheiden nannte sich eine Veranstaltung des letzten Sonntags „Arbeiterfunktag 1930", die in ihrer Gesamtheit zu den schönsten Veranstaltungen der Arbeiterkulturbewegung dieses Winters zu rechnen ist. In erster Linie ist das dem Reichsinnenminister Severing und jenen hervorragenden Berliner Künstlern zu danken, die sich in uneigennütziger Weise in den Dienst der guten Sache gestellt hatten. Die ganze Veranstaltung wurde durch Rundfunk übertragen.

Reichsminister Severing begann seinen Vortrag mit der humorvollen Feststellung, daß auf einer Veranstaltung, die dem Rundfunk gewidmet ist, diesmal nicht wie üblich ein Vertreter der technischen Wissenschaft, sondern er als Zensurminister spreche. Auch der Rundfunk ist noch einer Zensur unterworfen, die in Deutschland notwendig sein wird, so lange nicht Lessings hohes Toleranzideal verwirklicht ist. Die Rundfunkhörer müssen zu gegenseitiger Duldsamkeit erzogen werden. So lange dieses Ziel nicht erreicht ist, sind die Rundfunküberwachungsausschüsse unentbehrlich. Der Rundfunk soll doch gerade der Verständigung der einzelnen Teile unseres Volkes und weiter der Völkerversöhnung dienen. Nur dürfe man Völkerversöhnung nicht mit geistiger Kirchhofsruhe gleich stellen. Der Minister weist mit eindringlichen Worten auf den guten Zweck der Veranstaltung, Arbeitslosen Rundfunkgeräte zu beschaffen, hin und sagt: Unsere Gegner haben die Veranstaltung als Freidenkerkundgebung bezeichnet. Wie aber auch die persönliche Einstellung der Zuhörer sein mag, der Zweck ist einem Stück praktischen Christentums gleichzustellen. Oder ist es nicht wertvoller, christlich zu handeln als vom Christentum zu reden. (Starker Beifall.) Man hat uns ferner vorgeworfen, wir störten den Volkstrauertag. Das erscheint uns allen als unmöglich. Auch wir sind heute bei unseren Toten, aber die beste Gefallenenehrung besteht doch wohl darin, daß wir, wie hier die Lebenden bitten und ermahnen, es nicht zu neuen Kriegen kommen zu lassen, damit nicht spätere Geschlechter über die in einem neuen Weltkrieg Fallenden trauern müssen. Gerade der Rundfunk ist berufen, diese hohe sittliche Mission zu erfüllen, Brücken zu allen anderen Nationen zu schlagen und mit ihnen gemeinsam im Dienst der Brüderlichkeit, der Menschlichkeit, der Völkerversöhnung und des Völkerbundes zu arbeiten.

Unter den künstlerischen Darbietungen stellte die Verlesung eines Briefes von Rosa Luxemburg aus dem Gefängnis durch Agnes Straub den Höhepunkt des Gebotenen dar. Gertrud Eysoldt brachte Walt Whitmans herrlichen Hymnus des internationalen Gedankens: „Gruß an die Völker" zum vollen Tönen. Nicht minder stark und eindrucksvoll brachte Theodor Loos Verhaerens „Arbeit" zum Ausdruck. Mit der suggestiven Kraft, die ihm gegeben, sprach Alfred Beierle Freiligraths Apotheose des geistigen Arbeiters: „Requiescat", und weiter die von Béranger dichterisch geformte Völkerbundsidee: „Die heilige Allianz der Völker", Franziska Kinz unterstrich Rilkes „Oelbaumgarten" wirkungsvoll durch dramatische Geste und Heinrich George lieh Jerfaß „Sieg der Freude" seine starke Männlichkeit. Besten Lobes wert war das Sinfonieorchester des Deutschen Musikerverbandes unter der Leitung von Alexander Szenkar. Die tänzerische Leichtigkeit des dritten Satzes der 6. Sinfonie von Tschaikowski gelang ihm ebenso gut wie der heroisch-dramatische Ernst der Beethovenschen „Egmont"-Ouvertüre.

„Ohne Auto durch Afrika."

Das Auto, dieser moderne Siebenmeilenstiefel, führt den eleganten Reisenden auf das bequemste rand um die Welt. Wenn man aber zu Fuß geht, hat man gar mannigfache Strapazen zu ertragen, doch ist man der Landschaft näher, und mit den Menschen wird man wirklich bekannt. Das zeigt der neue Afrikafilm recht deutlich, der bei einer Matinee der Sozialistischen Arbeiterjugend Groß-Berlin im vollbesetzten Phöbus-Palast vorgeführt wurde. Jam Borgstädt drehte diesen Film, der uns von Dschibuti nach Dire Daua und von dort über Harrar nach Addis-Abeba führt. Lernt man erst die vollgepferchten Wagen der äthiopischen Eisenbahn kennen, wird man später Zeuge der beschwerlichen Wanderungen in die Negerländer am Matisgebirge und im Bako-Hochland. Ueber Walamo, Kombata und Ost-Guragi geht es dann zurück nach Addis-Abeba. Dabei kommt die Expedition durch Urland, das vorher wohl kaum von eines Europäers Fuß betreten wurde. Wir lernen die Lebensweise der Mossi- und Timtim-gei-Neger kennen und sehen ferner, wie fleißig überall der Neger ist. Wir gewahren, wie die Abessinier, die so stolz auf ihr Urchristentum sind, frei und offen als Sklavenhalter auftreten. Unterschiedlich sind sie in ihren Kulturen, die Abessinier, die Galla und die verschiedenen Negerstämme, aber ihre Arbeitsmethoden sind alle so primitiv, daß sie ihnen nur eine ganz anspruchslose Lebenshaltung gestatten. Die Verkehrsmittel sind mitunter derartig unzulänglich, daß sie Menschenleben gefährden, wie die aufgeblasene Ziegenhaut, die als „Fähre" über den reißenden Senti-Strom dient. Das alles wird uns in schönen, klaren, stets eindrucksvollen Bildern geschildert. Wir bewundern die romantische Landschaft am Hawaschfluß, wir betrachten die Hausarbeit im einsamsten Negerdorf, und wir tauchen unter in dem Gewimmel von Addis-Abeba, dieser Großstadt, die kein System in ihren Fußgängerverkehr brachte, in dem sich der einzelne fortbewegt mit einer kindlichen Freude am Gedränge und Geschiebe. Dieser Film ist ein Geschenk an alle die Menschen, die nicht nur sehen, sondern auch lernen wollen.

Der zweite Film „Im Schatten der Maschine" ist eine wundervolle Filmmontage. Sie zeigt die Maschine als Diener, als Heller, als Herr des Menschen, als ein ungeheures Machtmittel der Arbeitgeber.

Sächsische Metallindustrielle kündigen.

Die Vereinigung der Verbände sächsischer Metallindustrieller in Chemnitz hat den Mantteltarif für die sächsische Metallindustrie zum 30. Juni 1930 gekündigt.

Eisenbahnstreik in Argentinien.

Buenos Aires, 17. März.

Der Eisenbahnverkehr geriet in ganz Argentinien infolge der ständigen Streiks und Sabotageakte ins Stocken. **Die Lebensmittelzufuhr in die Städte stößt auf Schwierigkeiten, namentlich das notwendige Mehl kann den Bäckereien nicht rechtzeitig zugestellt werden.**

Teilstreik bei Skoda in Pilsen.

In den Skodawerken haben vier Abteilungen die Arbeit eingestellt, weil Vertreter der Arbeiterschaft bei den Verhandlungen über verschiedene Angelegenheiten ständig auf eine spätere Zeit verwiesen wurden und nach Meinung der Vertreter der Arbeiterschaft durch diese Verzögerungen wichtige Arbeiterinteressen geschädigt würden.

Die Konsequenzen ziehen!

Aus der kommunistischen Schlappe bei der BVG.

Das Moskaublatt gibt im Anschluß an das „Wahlergebnis der Verkehrs-A.-G." die Parole aus, mit aller Rücksichtslosigkeit, mit bolschewistischer Entschiedenheit die Konsequenzen zu ziehen.

„Es besteht kein Zweifel daran: Der Mißerfolg ist bis zu einem gewissen Grad auf Mängel und Fehler in der Arbeit des roten Arbeiterrats, der Gewerkschaftsopposition und der Kommunistischen Partei in der Verkehrs-A.-G. zurückzuführen. In der Hauptsache handelt es sich hier um **opportunistische Fehler**, daneben um Sektiererium und ungenügende revolutionäre Massenarbeit."

Besonders im Fordern glaubt man zu wenig revolutionär gewesen zu sein.

„Wir haben auch bei Aufstellung von Forderungen nicht immer und nicht in allen Fällen das ausgesprochen, was die große Masse der Belegschaft für richtig und notwendig hielt."

Alles das, was das Blatt vor der Wahl als einzig richtig ausgegeben und verfochten hat, ist also hinterher weil die ganze unglaubliche Hetzkampagne gegen die BVG. den gegenteiligen Erfolg hatte, falsch gewesen. Wenn jetzt aus dem Wahlergebnis mit aller Rücksichtslosigkeit **die Konsequenzen gezogen** werden sollen, werden auch unsere Gewerkschaftsgenossen es nicht versäumen dürfen, die Konsequenzen **für die gewerkschaftliche Organisation** zu ziehen, selbst auf die nicht zu fürchtende Gefahr hin, deswegen in der „Roten Fahne" beschimpft zu werden.

Wir haben unsere freigewerkschaftlichen Organisationen nicht in jahrzehntelanger Arbeit aufgebaut, um sie jetzt von den Moskauer Mamelucken im Bunde mit den „revolutionären" Unorganisierten zerschlagen zu lassen. Aus dieser Entschlossenheit ergeben sich ohne weiteres die Konsequenzen für die auf dem Boden der Amsterdamer Gewerkschaftsrichtung stehenden Arbeiter der Berliner Verkehrs-A.-G.

Wasser-, Boden- und Lufthygiene.

Ein Gang durch eine wissenschaftliche Landesanstalt.

Die Mitglieder und die Gäste der Arbeitsgemeinschaft für Forstschutz und Naturkunde (Arfo) hatten durch einen Besuch der Preußischen Landesanstalt für Wasser-, Boden- und Lufthygiene in Berlin-Dahlem anregende und in höchstem Maße belehrende Stunden.

Abteilungsdirektor Prof. Dr. Wilhelmi erörterte zunächst die Aufgaben der Landesanstalt, die vor 28 Jahren, als Abwasserbeseitigung und Trinkwasserversorgung neue Formen annahmen, auf Wunsch der Städte und der Industrie als wissenschaftliches Institut entstand. Städte und Industrien haben die Anstalt auch reichlichst unterstützt. **Jetzt jedoch unterhält sie sich zum größten** Teil selbst, durch Abgabe gebührenpflichtiger Gutachten. Wenn nämlich bei irgendeiner Stadt mit den Kläranlagen, den neuen Wasserwerken usw. etwas nicht stimmt, wird von der Anstalt ein Gutachten eingefordert. Auf diese Weise wird praktische Arbeit geleistet. Darüber hinaus pflegt man die wissenschaftliche Forschung und übt auch noch eine Lehrtätigkeit für Kreisärzte, Meliorationsbeamte, Sanitätspersonal aus. Die Aufgabe der Anstalt ist also nicht nur eine hygienische, sondern auch eine wirtschaftliche und, soweit Naturschutz in Frage kommt, auch eine ethische.

Abteilungsleiter Prof. Dr. Heifer besprach in seinem Referat über Wasserverunreinigung und Naturschutz besonders die Maßnahmen, durch die man bei der Anlage von Kläranlagen zugleich dem Natur- und Vogelschutz dienen kann. Durch Bilder zeigte er, wie man Kläranlagen zweckmäßig und unzweckmäßig in das Landschaftsbild bringt. Die Kläranlage soll dem Auge möglichst unsichtbar sein. Am besten ist es, wenn man sie im Wald verstecken kann. Wenn das nicht angängig ist, soll man sie wenigstens mit Anpflanzungen umgeben. Diese Anlagen, wie sie der Ruhrverband, der sehr viel zur Reinhaltung der Ruhr tut, angelegt hat, können ideale Vogelschutzgehölze werden.

Interessante Ausführungen machte Dr. Peus über Naturschutz und die Bekämpfung der Wald- und Wiesenmücken. Die Hausmücken überwintern im Keller; man kann sie leicht bekämpfen. Anders aber verhält es sich mit der Sommerbekämpfung der Stechmücken. Man bekämpft sie wirkungsvoll, wenn man ihren Larven die Möglichkeit der Atmens unterbindet, indem man das Wasser mit einer dünnen Oelschicht überzieht. Die Larven fallen hierdurch in wenigen Stunden dem Erstickungstod und der Vergiftung anheim. Mitunter aber ist die Stechmückenplage eine derartige Last, daß sich eine radikale Geländeumgestaltung empfiehlt. Großer Unfug ist es natürlich, wenn städtische Verwaltungen alle Teiche einfach mit Oel übergießen lassen. Sie schädigen dadurch alles mögliche andere Leben und vernichten die Stechmücken nicht, die nur in kleinsten Tümpeln zu Hause sind. An der Ostsee ist mancher Badeort durch die Stechmückenplage wirtschaftlich geschädigt, und dort gilt es, einen vernünftigen Ausgleich zu finden, bei dem man Notwendigkeit und Folge genau miteinander abwägt. Auf die Unterstützung durch die Vögel kann man sich nicht allein verlassen, denn die Vögel fressen nur wenig Stechmücken und verringern sie daher nicht wesentlich.

Ueber Industrieabgase und Forstschutz sprachen Prof. Dr. Tiegs und Dr. Liesegang. Durch Verunreinigung der Luft kann man theoretisch viele Schädigungen der Vegetation nachweisen, praktisch kommen aber nur geringe Schädigungen vor. Die schweflige Säure, die den Wasserhaushalt der Pflanzen stört, führt praktisch zu einer Vertrocknung. Die gleiche Erscheinung tritt auch ein, falls der Grundwasserstand sich senkt. Man muß daher mit den Behauptungen über die verheerenden Wirkungen von Rauchschäden sehr vorsichtig sein. Aus wirtschaftlichen Maßnahmen werden sie schon von den Fabriken selbst bekämpft, und manche Gas- und Säureentwicklung, mit der man früher nichts anfangen konnte, wird heute wiederum ausgenutzt und dem Produktionsprozeß bis zum allerletzten Rest dienstbar gemacht.

An die volkstümlich gehaltenen Vorträge schloß sich ein Rundgang durch die Anstalt, die durch ihr reiches Anschauungsmaterial neue Belehrungsmöglichkeiten bot.